Von der lebensstrasse und andere gedichte

Georg Ompteda (Freiherr von)

8340m6 L

Columbia University
in the City of New York

Library

Special Fund

Given anonymously

Von der Lebensstraße

Digitized by Google

Von demſelben Autor erſchien im gleichen Verlage:

Freilichtbilder. Skizzen und Novellen.
Die Sünde. Geſchichte eines Offiziers.
Drohnen. Moderner Roman.
Vom Tode. Novellen.
Unter uns Junggeſellen. Freie Geſchichten.
Unſer Regiment. Ein Reiterbild.

Digitized by Google

Von der Lebensstraße

und andere Gedichte

von

Georg Freiherrn von Ompteda

Neue Ausgabe

Berlin W
F. Fontane & Co.
1895

Digitized by Google

Alle Rechte
besonders das der Übersetzung
vorbehalten

Digitized by Google

Inhalt.

Von der Lebensstraße.

	Seite
Das Kreuzlein	9
Augendiener	12
Gutes Quartier	14
Recognoscierung	17
Mein General	21
Beim Rennen	24
Ritt am Abend	25
Am Schlachtdenkmal der Völkerschlacht	27
Herren-Chiemsee	28
Meerfahrt	29
Sturm im Sund	33
Im Tiergarten von Klampenborg	36
Die Gürtelspanner	45
Die verfolgte Fantasie	47
Kaiserlegende	49
Reiterschlacht	52
Am Wärterhaus	54
Rosen	56
Die Lüge	58
Meinungskampf	60
Bruderstolz	62
Großstadtopfer	64
Enterbte des Glücks	66

346245

Digitized by Google

Seite

Proletariertod 67
Die Tagelöhnerin 69
Die Blumenverkäuferin 71
Die Menschenfischerin 73
Wiegenlied der Verlassenen 75
Rechtfertigung 76
Thränen 78
Zum Tode bereitet! zum Tode bereit! 80

Aus Herzensnöten.

Schicksal 87
Bitte 88
Reinheit 90
Erster Kuß 91
Briefe 1. 2. . . . . 93. 96
Ein Traum 98
Fiebernacht 101
Mein Stern 103
Vergiß mich nicht 104
Pyrrhussieg 106
Bergessehnsucht 107
Nachtgesicht 109
Rosen 112
Ihr Hund 113
Verlorener Weg 116
Katharina 1. 2. . . . . 118. 121
Nordische Liebe 123
Im Vorübergehn 126
Traumgesicht 129
Hohe Liebe 131
Entsagung 133
Wittwer 134

An Menschen.

An Detlev von Liliencron 137
Den Butzenscheibenlyrikern. 141
Was dann? 143

Digitized by Google

Seite
Einem Schauspieler 144
Vor einem Bilde 145
Ludwig II. von Bayern 147
An Thorwaldsens Grab 148
Einem Toten 150
Dem Kämpfer 151

Ringen.

Das Leben 155
Heut' war ich glücklich 156
Schuld 157
Wär' ich zu Haus 159
Mein Gott! was hast Du mich verlassen! 162
Wohin? 166
Gott? 168
Unantastbar! 171
Demütigung 172
Pantheismus 174
Lebensregel 1. 2. . . . . 175. 176
Majorität 177
Wegemüde 180
Karyatiden 182
Der See des Leides 184
Frieden der Nacht 186
Trost 188
Licht 189
Unsterblichkeit 191
Seelengemeinheit 193
Im Kleinen: groß! 196
Bergeskraft und Lebenskampf 198
Neue Welt 200
Letzte Erkenntnis 203
Wandlung 205
Vaterland 209
Rechtfertigung 213

Digitized by Google

„Wer in der Sonne kämpft, ein Sohn der Erde,
Und feurig geißelt das Gespann der Pferde,
Wer brünstig ringt nach eines Zieles Ferne,
Von Staub umwölkt — wie glaubte der die Sterne?"

Conrad Ferdinand Meyer.

Digitized by Google

Das Kreuzlein.

Der alte Mann mit silbergrauem Haar,
Wie ernst er blickt aus Augen treu und klar!

In seines Königs Dienste ward gebleicht
Der Rabenkopf. Doch nicht bedächtig schleicht

Das Blut ihm durch die Adern träg und kalt,
Es siedet noch mit stürmender Gewalt!

Trotz weißen Haars, das Auge glutenvoll,
Neckisch im Scherz und drohend wild im Groll!

Der Schnurrbart steif, mit Wichse aufgesetzt:
Ein grimmer Eber, der die Hauer wetzt!

Just fünfzig Jahre sind es, daß er trägt
Des Königs Rock, darunter treu ihm schlägt

Das Herz wie Keinem! Und es stattet ab
Den Dank sein König, der ein Kreuz ihm gab!

Auf seiner Brust, da prangt's in hellem Glanz,
Verdunkelt all' die andern Kreuzlein ganz.

Digitized by Google

Denn aus den Kriegen hat er heimgebracht
Noch manches Kreuz aus mancher heißen Schlacht.

Doch daß ihm heute jenes ward geschenkt,
Das hat sich tief ihm in das Herz gesenkt!

Drob ist er selig, ist wie trunken er!
Als ob es wirklich so was andres wär'?!

Ein dürftig Kreuzlein zu manch schwerem Kreuz,
Das ihm das Leben brachte?!... Nun mich freut's!

Und wie er schritt, Verklärung im Gesicht,
Trat ich zu ihm: „Hört, ich versteh' Euch nicht!

Schön ist's, doch mein' ich, daß erwartet habt
Das Kreuzlein Ihr, an dem Ihr so Euch labt?

Da ist doch anders, was Ihr einst errangt!
Das Kreuz von Eisen, da den Feind Ihr zwangt!!"

Ernst ward der Alte und er sah mich an
Wie einer, dem zu Leid ich was gethan:

„„Die Kreuzlein hier sind nur für kurze Pflicht!
Wie Jeder andre und das rechnet nicht!

Ein kühner Ritt im Drange des Gefechts,
Fast sinnlos und nicht links geschaut, nicht rechts,

Dann ist's gethan! Lebendig oder tot!
Das zählt nicht mit! Ist unser täglich Brot!

Das Kreuzlein, das ich heute mir erjagt,
Nicht ist's für eine That, die bald gewagt,

Das Kreuzlein ist für eines Lebens Kampf:
Zwar ohne Blut und ohne Pulverdampf,

Digitized by Google

Doch war's ein Kampf oft heißer, glaubet mir,
Als manch' Gefecht, wofür die Kreuzlein hier!

Heut sind es fünfzig Jahre, daß die Schlacht
Ohn' Unterbrechung währte Tag und Nacht!

Oft ward mir's sauer, doch ich kämpfte fort;
Nun ist's genug, nun lief ich ein im Port!

Und daß es wunderbar Euch scheine nicht,
Dies Kreuz bedeutet: Fünfzig Jahre Pflicht!""

Der Alte schwieg. Ich gab ihm stumm die Hand!
Fast glaube ich, daß eine Thräne stand

Im Auge mir, da ich ihn angeschaut,
Denn salzig naß war meine Hand bethaut!

Und jener Tag, ich weiß nicht wie es kam,
Vor manchem Kreuzlein mir die Achtung nahm!

Begeisterungslos schau ich es an in Ruh
Und frage mich: „Wie lange kämpftest Du?" —

Digitized by Google

Augendiener.

Da plagen sie sich nun die Staubgebornen,
Und kämpfen und ringen im Schweiß des Gesichts,
Und beugen den Nacken und tragen die Lasten,
Und zittern und beben vor'm Tag des Gerichts!
Da wanken sie hin und schauen zur Seite,
Voll Scheu, ob Niemand die Wanderung sieht,
Und sind sie allein, sie werfen die Bürde
Vom Rücken, ein Seufzer dem Munde entflieht!
Doch heißt es dann weiter, so muß wohl ein Andrer
Die Last übernehmen, die Jener verschmäht,
Und wenn er auch strauchelt und sinkt in die Kniee,
Und auf auch nimmer vom Boden mehr steht!
Doch sieht sie das Auge des Höhergestellten:
Sie nehmen zur Last, die den Bruder erdrückt,
Noch neue Qualen, dem Scheine zu Liebe,
Dem Schein, der nun ihren Körper zerstückt!
Dann soll man rühmen und preisen und sagen:
„Welch ein Mensch ist dieser, der Doppeltes trägt,
Der unverdroßen des Weges schreitet,
Von Anerkennung der Welt unbewegt!"

Digitized by Google

Doch hat dann das Auge zur Seite gewendet
Die Welt, die noch eben den Beifall gezollt:
Dann ist auch die Last, die so mutig getragen
Mit scheuem Blicke zu Boden gerollt!

So geht es fort auf des Lebens Straße
Über Leichen hinweg, hinan! hinan!
Wer es verstanden sein „Ich" zu zeigen,
Den nennen sie dann einen großen Mann!
Doch die wenigen Tapfern, die nie sich gekümmert
Um das, was die Welt, was die Menschheit sagt,
Die unentwegt für das Recht nur gestritten,
Die immer nur ihr Gewissen befragt,
Die nie die Person, ihren Vorteil gesehen,
Die nur gedient ihrer Sache allein:
Sie brauchen nicht mehr wie Jene zu fragen,
Was nach dieses Daseins Lasten und Pein?
Sie können in Ruhe die Augen schließen,
Und fahren sie auch ohne Orden dahin,
Nennt Niemand den Namen, und kennt sie auch Keiner,
Sie gewannen dennoch den höh'ren Gewinn!
Die müden Kämpfer für Sache und Wahrheit,
Sie rangen auf Erden im Schweiß des Gesichts,
Sie fanden alle den ewigen Frieden,
Sie fürchten nicht mehr den Tag des Gerichts!

Digitized by Google

Gutes Quartier.

Des Dorfes Straße reite ich hinab,
Am letzten Hauſe endlich ſitz' ich ab.

Ein alter Mann ſteht an des Hofes Thor,
Er kommt mir unwirſch, böſe, grämlich vor!

„Heh, Alter! Welches traurige Geſicht?!
Euch paßt die Einquartierung heute nicht?“

„Ihr meint, ein ſtolzer Herr käm' wohl daher!?
Da ſchaut mich an! Ihr irrt Euch wirklich ſehr!“

„Ein friſcher Trunk, ein wenig Salz und Brot,
Ein gutes Bett; ich mach' Euch keine Noth!“

Und wie ich mich dem Alten zugeſellt,
Da hat ſein Antlitz mählich ſich erhellt,

Und wie er ſtieg hinan die Treppe ſacht,
Da hat vergnügt er in den Bart gelacht.

Digitized by Google

Das Zimmer freundlich, wenn auch eng und klein,
Die Fenster frisch umrankt von wildem Wein,

Und Traubensaft, belebend, kühl und frisch,
In dickgebauchter Flasche auf dem Tisch!

Der Alte in der Thür blieb schmunzelnd stehn,
Er wollte mein Erstaunen selber sehn:

„„S' ist Landwein nur, doch ist er alt und gut,
Er kühlt und stärkt, und geht auch nicht in's Blut!““

„„Und dort ein Reh, mein Junge schoß es heut!
Erfreuen soll es mich, wenn's Euch erfreut!““

„„Gott segne Eure Speise, Euren Trank!““ .....
„Euch gleichfalls Alter, habet tausend Dank!“

Und über das, was dort vom Tische lacht,
Da habe ich mich eiligst hergemacht!

Die Flasche Wein, die schmeckte köstlich mir
Zu meinem spießgebratnen Waldgetier!

Und neben mich hat sich mein Wirt gesetzt,
An meinem Hunger weidlich sich ergetzt!

Wie so das eine Wort das andre gab,
Da riß der Faden wahrlich nimmer ab.

Zur ersten Flasche bald die zweite kam,
Das Reden nun erst recht kein Ende nahm!

„„Wie schade doch, so sprach der alte Mann,
Daß solche Zeit nicht ewig währen kann!““

„Und dennoch wart' zuerst ihr recht verstimmt,
Ob Eurer Einquartierung sehr ergrimmt?!“

Digitized by Google

„„Ja hätte ich gewußt!....““ „Ja wenn und wenn!“.....
„„So trinken wir ein Frisches Alter denn!““

Und lange tranken wir uns so noch zu:
Am Schluße waren gar wir Du und Du!

Doch morgen?..... Scheiden das ist Reiters Loos!
Ein neues Bild in Hütte oder Schloß!

Digitized by Google

Rekognoscierung.

Mein General macht' seine Übung heut,
Er nahm mich mit, das hat mich baß erfreut!

„Wir reiten vor, ich bitte, kommen Sie!
Noch ist mir unbekannt das Wo und Wie.

Allein ich meine, das Gelände ist
Soldaten int'ressant zu jeder Frist!"

Er ritt voran, die Karte in der Hand,
Wir folgten stumm .... ich und der Adjutant!

Ein kühler Windhauch blies uns ins Gesicht,
Vor uns die Ferne lag im Dämmerlicht.

Es blitzte auf den Gräsern noch der Thau,
Von frischer Herbstnacht war bereift die Au.

Ein leichter Nebel wogt' um Berg und Thal,
Er kämpfte mit dem ersten Sonnenstrahl:

Digitized by Google

Gespenst'ge Bilder zauberte er vor
Dem Blick, der sinnend sich auf ihm verlor!

Wie er sich langsam von der Erde hob
Und wallend unsere Gestalt umwob:

Brach die Septembersonne siegreich vor
Durch dichten, langbekämpften Nebelflor!

Die ersten Strahlen huschten eilig hin!
Und weil ich nun einmal ein Dichter bin,

Da fiel beklemmend ein Gefühl auf mich,
Da ward zu Mut mir ernst, fast feierlich:

Der Kampf in der Natur von Licht und Nacht
Er mahnte mich an wilde Menschenschlacht!

Wir ritten aus, nicht die Natur zu schaun,
An ihrer Majestät uns zu erbaun,

Wir ritten aus, mit Eifer zu erspähn,
Wir wollten nur die Stelle ausersehn,

Die hier gebildet ahnungslos Natur
Zum Untergang der eignen Creatur! —

Da teilten sich die Nebel .... vor uns lag
In frischem Glanz der junge Herbsttestag!

Zu unsern Füßen, schweigend hingestreckt,
Ein dunkler See, die blaue Flut bedeckt

Mit emsig rudernder Wildentenschaar,
Die eben schwadernd eingefallen war!

Und rings umkränzt des Wassers dunkles Blau
Von herbstlichfahlem Wald, von grüner Au!.

Digitized by Google

Dahinter, noch von Nebelſpuk umſpielt,
Das Bergland über dichte Waldung ſchielt.

Und rechts und links, wohin das Auge ſchweift,
Wo auch der trunkne Blick die Landſchaft ſtreift,

Liegt wie im Traum verloren das Gefild,
— Des Friedens ſtilles, ungetrübtes Bild! —

Da plötzlich fiel mir's bei, erdrückend faſt,
Wie ſolcher Morgentraum nicht hierher paßt!

Hier ſtand ich als ein Mann der ernſten That,
Als meines Königs Kämpe, als Soldat!

Erſchrocken ſtarrte ich zum General,
Der einſam hielt, zu Füßen ihm das Thal!

Die Karte war entſunken ſeiner Hand,
Sein Auge ruhte träumend auf dem Land!

Sein Tier, die Zügel auf dem Halſe, fraß
Begierig duft'ges langes Wieſengras!

Er ſah es nicht, mit durſt'gen Zügen nur
Sog er in's Herz die Schönheit der Natur;

Da zuckte er zuſammen, und die Hand
Legt' ſinnend er an ſeiner Mütze Rand.

Es war, als bannte er von ſeiner Stirn
Weichmüt'ge Träume, die den Sinn verwirrn!

Zu uns gewendet ſprach er fröhlich, laut,
Er hat dabei hinab in's Thal geſchaut:

Digitized by Google

„Das Bild ist schön, ergreifend, wunderbar!
Ich möchte es belauschen immerdar!

Doch wir sind Menschen heute nicht allein;
Nun ruft die Pflicht, wir wollen wacker sein!"

Der Träumer tot ..... Soldat er wieder war,
Vom Scheitel bis zur Sohle ganz und gar!

Und militärisch ward das Bild zersetzt,
Die Karte in der Hand, kaum blieb zuletzt

Ein Stück der Schönheit noch, wie Zunder fiel,
Was schön, doch unbrauchbar für unser Ziel!

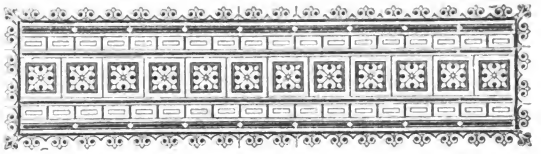
Wir ritten heim! Mit langem Blicke nahm
Ich Abschied von dem Bilde wundersam!

Mir war's, als müßt' ich auf der Höhe sehn
Den General noch immer träumend stehn,

Wie er, die Karte sinkend aus der Hand,
Hinausgeschaut in's weite, schöne Land:

„Das Bild ist schön, ergreifend, wunderbar!
Ich möchte es belauschen immerdar!"

Digitized by Google



Mein General.

Ein ernster Greis, die Stimme tief und weich,
Gebieterisch und milde doch zugleich!

Von hoher, majestätischer Gestalt!
Das Auge groß, voll mystischer Gewalt!

Was er befiehlt: voll Klarheit, voller Kraft,
Voll Feuer, und doch ohne Leidenschaft!

Und gleichgemutet immer ... nie erregt!
Er sich, voll edlen Anstandes bewegt!

Ein Greis wie aus verschollner, alter Zeit:
Das Urbild hoher deutscher Männlichkeit!

Nur manchmal über seine Züge fliegt
Ein Hauch der Schwermut, und bedrückend liegt

Etwas wie Müdigkeit auf der Gestalt,
Und beugt die hohe, macht sie welk und alt!

Digitized by Google

So war es auch, als zur Kritik einmal
Getadelt ihn der greise Feldmarschall.

Mit mildem Wort nur! — Da voll Kummer lief
Ihm über's Antlitz eine Furche tief!

Mein General mir plötzlich alt vorkam,
Als salutirend er den Tadel nahm!

Nach der Kritik kam er zu mir gesprengt,
Den Rücken müde und das Haupt gesenkt:

„Sie haben Ihre Sache gut gemacht!
Die Meldung meine ich, die Sie gebracht!"

Mit tiefer Stimme hat er mir's bekannt ....
Er streckte mir vom Sattel seine Hand.

Und langsam weiter über Feld er ritt;
Mir aber war's, als sagte er damit:

„Mein junger Freund, Dein alter General
Hat heute kommandirt zum letzten Mal!"

Mein General! wenn sie Dir wehe thun,
Wenn sie Dir spöttisch sagen, Du sollst ruhn,

Wenn Du mußt ausziehn Deines Königs Rock,
Den Säbel tauschen mit des Bürgers Stock:

Dann geh' getrost, zieh aus den General!
Ein Mensch, ein edler, bleibst Du tausendmal!

Und wenn Du einst in banger Todesnacht
Mußt kämpfen Deine letzte heiße Schlacht:

Digitized by Google

Wenn sie auch nahmen den Kommandostab,
Dir blieb der Mensch! Ihn gabst Du nicht mit ab!

Als Mensch wirst kämpfen Du ..... ein General!
Höchstkommandirender ..... ein Feldmarschall! —

Mein General! wenn sie Dir wehe thun,
Wenn sie Dir spöttisch sagen, Du sollst ruhn!

Dann geh' getrost, zieh aus den General!
Ein Mensch .... ein hoher, bleibst Du tausendmal!

Digitized by Google

Beim Rennen.

Den Fuß durch den Bügel,
Und straffer die Zügel,
Die Peitsche hoch!
Den Sporn in die Flanken
Und schnell wie Gedanken,
Ja schneller noch,
Vom Rosse getragen
In mächtigem Jagen
Gehts über die Bahn!
Mit Kopf reit' und Herzen,
So kommst unter Scherzen
Am Ziele Du an!

Digitized by Google

Ritt am Abend.

Ein langer Ritt! Ich hielt am Uferrand,
Die Stute wühlte scharrend in dem Sand!

Schon ward es Abend und die Schatten lang,
Vom Strome tönet fröhlicher Gesang:

Ein Lastschiff treibt auf blauer Flut zu Thal,
Am Steuer sitzt im Kreis der Fergen Zahl.

Die eingezognen Ruder hängen schwer,
Wie Flossen um des Schiffes Wände her.

Am Hinterdeck auf schnellgefügtem Stein
Kocht Abendbrot ein altes Mütterlein!

Zum Flusse blick' ich, und die Zügel lang
Geb' ich der Stute, die dem frohen Klang,

Der von dem Wasser laut herüberrauscht,
Gespitzten Ohres, nüsternblähend lauscht.

Digitized by Google

Von drüben hell ſchallt, wo die Kirche ſteht,
Das Vesperglöcklein rufend zum Gebet!

Und vor mir ſteigen aus der Niederung
Die Zimmerleute, flugs mit leichtem Schwung

Sind über das Geländer ſchnell ſie fort,
Wo es den Aufſtieg hemmt am Wege dort!

Die Schiffswerft unten, wo noch eben laut
Ein arbeitsvolles Treiben ich geſchaut,

Iſt einſam nun, als ob dort nie erklang
Der Axtſchwung, der mit Waldesrieſen rang.

Das Schiff iſt fort, die letzten Menſchen mit,
Die Straße ruhig, nirgends Hall noch Schritt!

Faſt iſt es mir, als ob der Strömung Haſt
Im Feierabend hielte nun die Raſt,

Als ob der Fluß zu Thal nicht trüge mehr
Die Waſſermengen, wälzend vor ſich her!

Der Vesperfrieden mild, erquickend ruht
Auf Berg und Thal, auf Uferrand und Flut.

Und wie die Feierſtille mich beſchleicht,
Wird mir es in der Seele froh und leicht.

Das iſt ein köſtlich Ding, nach heißem Tag,
Der arbeitsvoll, bedrückend auf uns lag:

Solch Feierabend, wenn die Arbeit aus! —
Und nun mein Roß! Nun komm, nun komm nach Haus!

Digitized by Google

Am Schlachtdenkmal der Völkerschlacht

auf dem Colmberge bei Leipzig.

Am Schlachtendenkmal heute stand ich lange,
Wahrzeichen jener drei Oktobertage,
Wo Lösung fand die weltgewicht'ge Frage
Des Schicksals jenes Mannes, vor dem bange

Sich beugten alle Völker! Glüh'nder Wange
Sah ich die Stätte, wo des Glückes Waage
Zu Deutschlands Freiheit sank mit einem Schlage!
Da sieh'! Am Hügelfuß mit hellem Klange

Der langen Feldtrompeten zieht vorüber
Ein Regiment von sonnverbrannten Reitern!
Der Führer deutet mit der Hand herüber:

Er zeigt den jungen, deutschen Zukunftstreitern,
Wo ihre Väter einst sich frei gemacht
Vom Corsenjoche in der Völkerschlacht!

Digitized by Google

Herrenchiemsee.

Der Herbstwind treibt das Laub rings auf den Wegen
Buntwirbelnd her und hin, ein Totentanz,
Der Abendsonne fahler Nebelglanz
Strahlt matt vom Himmel, und in dumpfen Schlägen

Tönt durch die Einsamkeit zum Abendsegen
Der Glocken Klang aus ferner Dörfer Kranz!
Auf Herrenwörth nur ist es einsam ganz,
Die langen Gräser träumerisch nur regen

Sich bang im Windhauch, der da seufzend gleitet
Durch Uferschilf und Unkraut, das sich breitet
Rings um das Eiland wie ein Gürtel her!

Dort, wo die Lichtung sich am Schlosse weitet ....
Ein Reckenhafter einsam, langsam schreitet!
Der Nebel wallt. ... Ein Windstoß ... Alles leer! ...

Digitized by Google

Meerfahrt.

Ein ſchöner Morgen! Leicht bewegt das Meer!
Bei Sonnenſtrahlen iſt Entſchluß nicht ſchwer:

Drum ſchnell in's Boot, die Segel aufgeſpannt,
Mit kund'gem Führer unſern Kahn bemannt!

Ein alter Mann, ein Däne ſchlicht und recht
In weißem Haar, der „Tyſk" auch radebrecht,

(Beim Alſenſturme ward es ihm gelehrt,)
Uns ſicher auf die Meereshöhe fährt!

Er ſitzt am Steuer, kaut und ſpuckt Tabak,
Und ſchimpft im Stillen auf das deutſche Pack,

Das ſich hier wiegt auf ſeinem Oreſund:
Er bohrte es am liebſten in den Grund!

Doch eins, das nimmt er, nämlich deutſches Geld!
Das iſt ſo einmal in der ganzen Welt!

Digitized by Google

Wir sind zu zwei'n: ein deutscher Architekt
Hat neben mich sich auf die Bank gestreckt!

Wir fanden uns, wie man auf Reisen thut ....
Wir zogen vor einander tief den Hut!

Vom Namen keiner einen Laut verstand.
Was liegt daran? Uns eint das Vaterland!

Ein frischer Wind vom Land herüberweht
Und steif zur Schwedenküste drüben steht!

Zum Wasser beugen tief sich Segel, Mast,
Und windwärts sitzen wir als Gegenlast!

Das Boot schießt hin und senkt sich auf und ab,
Einmal in Lüften, dann im Wellengrab!

Am Buge brechen sich die Wogen laut,
Die wir noch eben weit entfernt geschaut!

Und ganz vertieft in Wind- und Wasserspiel,
Vergeß' ich ganz, daß wir doch bald am Ziel:

Denn wie ich von der Tiefe aufgesehn,
Liegt dicht vor uns die Schwedeninsel Hven.

Du kleines Eiland, nackt und ohne Zier,
Vergessen von der Menschheit liegst Du hier!

Ein stolzes Schloß dort oben einstmals stand,
Weit schaut' es über Himmel, See und Land:

Uranienborg! Von Sturm und Flut umbraust,
Da uns'res Kepler Meister einst gehaust:

Tycho de Brahe! ..... Sieh da sind wir ja!
Still liegt das Boot im kleinen Hafen da!

Digitized by Google

An Land iſt's ſchwer, zum Uferdamm hinan
Man auf den Knien nur gelangen kann!

Wie Wilhelm dem Erob'rer war mir's faſt,
Da knieend ich am Land hielt erſte Raſt!

„Ich faſſe Dich Du Schwedenboden!" laut
Rief ich's und hab' mich lachend umgeſchaut.

„Heil Wilhelm dem Normannen!" ſagte ſchnell,
Schlagfertig da mein neuer Weggeſell!

Dann haben ſcherzend wir das Land durchquert,
Auf den Ruinen Stein um Stein gekehrt,

Zu ſehn, ob irgendwo verborgen ſei
Ein Reſt der alten Sterneguckerei!

Nichts mehr zu ſchau'n, ein dürft'ger Mauerſtumpf
Bezeichnet nur des alten Schloſſes Rumpf!

Im Brunnen, der auch Brahe einſt beſpült,
Hab' wegemüde ich die Stirn gekühlt,

Und einen Stein . . . . . ein ruſſiſcher Granit . . . . .
Den nahm ich mir zum Angedenken mit!

Dann gingen wir zurück, ein friſcher Wind
Hat uns vom Hafen fortgeführt geſchwind!

Am Steuer ſaß ich und der Architekt
Erzählte mir von Bau und Bauprojekt:

Doriſche Säulen würden kaum gebraucht,
Sie ſeien mehr toskaniſch angehaucht!

Joniſch wär' korinthiſch, wenn man ſtatt
Der Schnecke ſetzte ein Akanthusblatt!

Digitized by Google

Er war begeistert ganz von seiner Kunst!
Mir schien sie angesichts des Meeres Dunst!

Ich selber kunstempfindend meine doch,
Daß die Natur baut immer schöner noch!

Ich sprach kein Wort, nur hört' ich artig zu,
Doch endlich hielt er nickend Mittagsruh!

Längst schlief der Alte; so war ich allein!
Ich ließ mich wärmen von dem Sonnenschein.

Das Steuer wahrend mit der einen Hand,
Bog ich mich nieder über Bootesrand

Und plätscherte im Wasser. Glitzernd lief
Es rings vorbei! Ich sah hinunter tief:

Dort glitten Quallen, wunder-blau und rot
Vorüberrudernd hin und her am Boot.

Und nun kam Tang geschwommen rasch vorbei!
Ich griff darnach, ob er zu fischen sei.

Dann sah ich auf. Welch' Leben auf dem Meer!
Da schossen hundert Segel hin und her!

Ich hätte jauchzen mögen hell und laut:
Glückliche Augen, die ihr das geschaut!

Da war's zu Ende! Plötzlich stockt der Wind,
Die Beiden wachen, und wir sind geschwind

Nach kurzem Ruderschlag am Uferrand!
Ein Stoß und Halt! Ein Sprung, ein Schritt! Am Land!

Digitized by Google

Sturm im Sund.

Vor mir des Oresundes blaue Fluten,
Darin gespiegelt letzte Sonnengluten.
Dahinter lachend Schwedens Küste liegend,
Und auf dem Meere majestätisch wiegend
Dreimaster sich, und rasch vorüberfliegend
Die Küstendampfer, Scharen ohne Zahl!
Der ganze Sund besät mit Fischerbooten,
Ein Farbenspiel von Segeln, weißen, roten,
Auf blauem, ufergrünendem Kanal.
Und hier umgeben von den Waldesriesen,
Von mächt'gen Buchen, knorrig-starken Eichen,
Dazwischen knickgehegte, saft'ge Wiesen,
Das ist ein Wunderleben ohnegleichen!

Doch langsam ziehen sich die Wolkenmassen
Zusammen über uns in dunkler Schwere,
Und langsam regt es sich in Luft und Meere.

Digitized by Google

Ein leiser Hauch kommt schwellend hergezogen
Und hebt die Spiegelflut zu kleinen Wogen,
Sucht tiefer sie vom Boden aus zu fassen:
Am Widerstande wachsend, wird zum Sturme
Der Windhauch! Unter Pfeifen, unter Heulen
Tobt er von Helsingborg nach Kronborgs Turme,
Rast auf und nieder in des Sundes Säulen
Und peitscht die Wasser wie mit Ruten, Keulen!
Rings auf dem Meere liegt ein tiefes Dunkel,
Nur hier und da erhellt von dem Gefunkel
Der Blitze, die da zuckend, knatternd flammen!
Bleiern der Himmel, mit der Flut zusammen
Wächst er in eins, denn aus den Wolken nieder
Fällt prasselnd Regen auf die Wasserfläche!
Dann aber scheint es, als ob Ströme, Bäche
Zum Himmel stiegen aus den Wellen wieder!
Da bricht es los: der Sturm wird zum Orkan . . .
Nacht zur Gefährtin, jagt er seine Bahn!
Was oben . . . unten . . . wer kann es noch trennen?
Es zischt und heult und knattert, nicht zu nennen!
Es wirbelt, strudelt, tobt und pfeift und saust,
Es saucht und schwirrt und stöhnt und rast und braust!
Ein schwefelgelbes Leuchten, jäh und fahl,
Ein Zickzackglühen . . . dann ein Feuerstrahl,
Ein Donner, als ob aus der Erde Tiefen
Zur Auferstehung Weltposaunen riefen! —

Der Sturm vorbei! . . . Im Morgennebel dämmern
Das Meer, die Dänen- und die Schwedenküste,
Als ob von Nacht und Abend keiner wüßte!
Aus Helsingör tönt von der Werft das Hämmern

Digitized by Google

Wie immer, und da langsam, langsam steigen
Vom Sund die Schleier, liegt in tiefem Schweigen,
Glatt, eine Fläche wellenlos und eben,
Die Flut gebreitet! . . . War's ein Traum, der eben
Die Sinne mir gefangen, daß ich sah
Als Hexenkessel diesen Spiegel da? —

Die Sonne steigt, die Strahlenbündel sendend
Weit auf die Wasserfläche, die sie blendend
Zurückwirft: silberflüssig scheint das Meer.
Doch still der Sund? Wo ist der Schiffe Heer?
Wo ist das Farbenspiel von Segeln, weißen, roten?
Die Nordlandsfahrer mit den Fischerbooten?
Nur hier und da hat eins sich aufgemacht?
Nur ab und zu ein Dampfer einsam ziehend,
Am Horizont vorbei zum Hafen fliehend,
Ein wunder Kämpfer aus verlorner Schlacht?
Am Ufer Trümmer? Treibt nicht dort ein Boot?
Schnell einen Kahn bestiegen! . . . Leer und tot . . .
Gekentert und die Planken eingeschlagen . . .
Dort aus den Wellen Mastenspitzen ragen!
Das Wasser klar, zur Flut den Kopf gebogen:
Am Grund ein Mann verstrickt im Meerestange?
Im Todeskampfe faßte er ihn bange,
Der Seebaum hält ihn nun mit gier'ger Zange!
Wen sie gefangen, lassen nicht die Wogen!

Doch über allem lacht ein blauer Himmel,
Unschuldig spiegelt ihn der Oresund,
Durchsichtig, rein und klar zum tiefsten Grund:
Stolz tragend neuer Flotten neu Gewimmel!

Digitized by Google

Im Tiergarten zu Klampenborg

bei Kopenhagen.

„Kopenhagen, Nordvenedig!“
Singt der Sänger des Tannhäuser!
Freut sich an den Dänenmädchen,
Freut sich an der Dänenliebe!
Fährt mit süßer, kleiner Schwedin
Über nach der Schwedenküste!
Einsam bin ich hier im Lande,
Suche keine Dänenmädchen,
Suche keine Dänenliebe,
Fahre nicht mit Schifferdirnen
Über nach der Schwedenküste!
Einsam sitze ich am Strande,
Wandle unter Buchenhainen,
Freue mich allein zu sein!

Digitized by Google

Doppelt ſchön iſt dann die Meerflut,
Oreſund mit tauſend Segeln,
Doppelt ſchön die Buchenwälder,
Doppelt ſchön die ganze Welt!
Wenn der Abend dann hereinbricht,
Sitz' ich unter alten Bäumen,
Vor mir grüne, weite Wieſen,
Drauf ſich ungezählte Rudel
Äſend, ſpielend, neckiſch jagen.
Über hohe Buchenwipfel
Schielt „Fortunens" Dach herüber,
Rechts von mir „Eremitage",
Gradeaus das weite Meer!
Wagen rollen auf und nieder,
Tauchen unter bald im Grünen
Aufzuſtehn an andrer Stelle,
Fahren bald die off'ne Straße,
Nur ein Wölkchen zeigt den Weg!
Hier und da ein Stahlroßreiter,
Oder eine alte Dame
Ihren Brunnenweg verfolgend!
Plötzlich wieder alles ſtill!
Nur ein Vogelpfiff vom Walde,
Nur ein ſchriller Ton vom Waſſer,
Warnungsruf der Küſtendampfer,
Da der Nebel niederſinkt!
Dort ein Chor geſchulter Stimmen
Tönt aus dichtem Blätterhage:
Schwediſche Studenten ſind es
Mit den kleinen, weißen Mützen,
Hinterher ein Trupp von Mädchen
Lachend kommt vom Walde her.

Digitized by Google

Endlich ſind auch ſie verſchwunden,
Abgeriſſen trägt der Wind noch
Ab und zu den Ton herüber
Von dem fröhlichen Geſange.
Glühend rot liegt auf dem Waſſer
Noch der letzte Sonnenſchimmer,
Und ich ſehe, von der Straße
Abwärts ſitzend auf dem Baumſtumpf,
Der mir täglich dient zur Raſt,
Letzte Wandrer ziehn nach Haus.
Schnell den Bleiſtift hergenommen
Und mein Skizzenbuch heraus!
Wie ein Maler ſitz' ich hier nun,
Zeichne, male die Natur,
Banne auf die weißen Seiten
Was mich hier bewegt, beglückt hat!
Lege treulich alles nieder,
Was ich ſchönes hier geſehn!
Ja ihr meint, der Maler könne
Nur allein im Bilde halten
Was er unterwegs geſchaut,
Sei bevorzugt von den Muſen
Nur allein für ſpäte Zeiten
Sich zurückzurufen alles,
Was er ſah des Schönen, Großen!
Welcher Irrtum! Meine Fahrten,
Stationen auf der Reiſe
Durch das Leben ſind bezeichnet
Alle durch das Wort, die Sprache!
Sitz' ich dann in Wintertagen
An dem heimatlichen Heerd:
Sieh', dann nehme ich die Blätter,

Digitized by Google

Die gesammelt stolz zum Buche,
Lese langsam in den Seiten
Laut mir vor, was ich geschrieben,
Und dann leb' ich doppelt wieder —
Noch einmal vergangne Freuden,
Sind auch Jahre drüber hin!
Wenn es mir auch nie gelänge,
Andere dazu zu führen
Sich zu freu'n an den Gedichten,
An dem Tagebuch in Versen,
Wenn ich niemals dahin käme,
Andere dahin zu bringen
Mitzufühlen, was mich einst doch
Tief gefaßt und tief bewegt hat,
Bliebe mir doch eins noch immer:
Eigne Freude an den Zeiten,
Die verrauscht, vergangen sind!
Und wer weiß, ob hier und da nicht
Doch jemand, der nah gestanden
Mir auf weitem Lebenspfade,
Oder jemand, den im Glücke
Oder Unglück selbst betroffen
Ähnliches, auch wohl dasselbe,
Ob nicht dieser jene Blätter,
Wertlos für die Allgemeinheit,
Doch einmal im Geist durchflöge,
Rückzuschaun in alte Zeit?!
Wenn er dann vielleicht sich sagte:
Ähnliches gab mir zu fühlen,
Mir zu denken auch das Leben,
Nur ich band es nicht in Worte,
Fand nicht so der Sprache Kleid!

Digitized by Google

Sieh, das wäre eine Freude!
Freude mir in ſpäten Tagen,
Käme er die Hand zu drücken,
Mir zu danken für Erinnerung,
Die ich neu ihm wachgerufen!
Und dann würden wir gemeinſam
Reden von vergangnem Glücke,
Trauern ob derſelben Qual!

Dunkel iſt es ſchon geworden,
Dichter Nebel auf den Wieſen!
Auf nach Haus, nach Klampenborg!
Über breiten, ausgetret'nen,
Ausgefahr'nen Fahrdamm fort
In des Waldes tiefe Schatten,
Auf den ſelbſtgebahnten Weg:
Waren mir die alten Gleiſe
Der Gewohnheit doch verhaßt
Stets und immer! Abſeits lieber
Will ich nun nach Hauſe ſchreiten!!
Auf der Straße iſt es ſtaubig,
Langeweile wohnt am Wege
Und Alltäglichkeit darauf!
Die Schablone iſt dort heimiſch,
Nüchternheit, Bedächtigkeit!
Und vor allem jener alte
Herr voll Ängſte und Gebrechen,
Kurzſichtig und engbrüſtig,
Vorſichtig, voll Vorurteile,
Den man nennt: Philiſtertum!

Digitized by Google

Also in den Wald geschritten,
Nur die Richtung ist bekannt!
Ohne Absicht, Zielbewußtsein,
Das heißt in der Irre schreiten!
Weiß man aber was man will,
Nur der Weg noch nicht gefunden,
Das ist schön: Entdeckerkronen,
Lorbeerzweig für neue Bahnen
Winken dem, der mutig ist:
Ist man dann auch weit vom Ziele,
Oder bleibt am Wege liegen,
Sei es drum nur immerhin!
And're werden weiter folgen,
Werden weiter vorwärts schreiten,
Einer schließlich kommt an's Ziel!
Und nicht dunkel ist der Weg;
Ab und zu zur Lichtung weiten
Sich die dichten Buchenstände,
Und dann giebt es mehr zu sehen
Als auf breitem, sichrem Steg:
Wunderspiel von Licht und Schatten,
Nebelspuk und Waldesweben.
Scheu des Mondes schwache Strahlen
Leuchten durch die Zweige mir.
Leise bin ich noch geschritten,
Ängstlich meidend jedes Knacken
Eines dürren, toten Zweiges,
Denn nur so des Waldes Tiere
Lassen sich den Menschen nah'n!
Da . . . ein Krachen, unvorsichtig
Brach ein Ast mir unterm Fuße,
Und im selben Augenblicke

Digitized by Google

Flüchtet hin ein ganzes Rudel,
Aufgestört vom lauten Schreckruf
Seines wohlbewährten Führers:
Odhins Jagd, die nach der Sage
Noch in Nordlandswäldern spukt,
Könnte schneller nicht vorüber
Und ins Waldesdickicht hetzen!
Lange seh ich nach dem Wilde,
Sollte es denn gar nicht ahnen,
Daß ich niemals griff zur Büchse,
Nie dem Waidwerk obgelegen?
Daß mir Freude macht das Leben,
Daß ich's keinem rauben will?
Schön ist wahre Jägerfreude:
Spüren, tagelang belauschen,
Schleichen, kriechen hinterm Wilde,
Hegen, sorgen für die Aufzucht!
Und dann seine Kraft einsetzen,
Seine List, Verschlagenheit,
Ausdauer und Mut und Stärke,
Um das Wild zu übertrumpfen!
Oder gegen Raubtier, Raubzeug,
Selbst sein Leben einzusetzen:
Das ist manneswert und würdig!
Das heißt gleiches Spiel gespielt!
Aber ein paar arme Hasen
Voller Dummheit, Angst und Feigheit
Kesseltreibend überfallen,
Piff und puff zur Strecke bringen,
Und zu haus dann eitel prahlen
Mit der Zahl der toten Tiere . . .
Nicht gerechnet andre Jäger,

Digitized by Google

Treiber und dergleichen Leute,
Die der Sonntagsjäger traf:
Das ist dumm, feig und gemein! —

Weiter geht es nun nach Hause,
Still und stiller wird's im Walde,
Höher steigt der alte Mond,
Scheint nun schon durch alle Zweige,
Zeigt mir so den Weg nach Haus.
Der bleibt immer doch derselbe,
Ist gefühllos ja, der arme,
Ausgebrannt und ohne Wärme,
Muß sein Licht sogar sich borgen,
Hat nichts eigen mehr für sich. . . . .
Bauds . . . da liege ich am Boden,
Das kommt von dem Himmelgucken!
Lachst Du noch Du alter Knabe?
Grinst mich an? . . . Ich thu' Dir Unrecht,
Denn Dir ist Gemütsbewegung,
Auch das Lachen gänzlich fremd!
Aber das ist alte Sache:
Wer im Himmel immer träumt,
Der wird unbrauchbar der Welt!
Drum zur Wirklichkeit die Blicke,
Fest den Fuß auf fester Erde,
Unentwegt die Wand'rung fort!
Kannst Du ruhen: Sieh nach oben,
Daß Du lernst, die Welt allein
Ist nicht alles, denn am Himmel
Steh'n noch ungezählte Welten,

Digitized by Google

Und die Welt, die Dir bekannt,
Sie iſt nichts! Doch Du ſo ſchwach,
Kurz an Leben und an Geiſt,
Mußt begreifen, fühlen lernen,
Daß auf dieſer Erde Boden
Mehr für Dich zu thun, zu leben,
Als Du je beenden kannſt!
Alſo ſchnell nun aufgeſtanden,
Und gereinigt, denn voll Kot
Sind vom Sturze mir die Kleider!
Das iſt alt: ein Menſch, der einſam
Eig'ne Bahnen will durchſchreiten,
Der ward ſtets mit Kot beworfen!
Wer das fürchtet, bleibe ſachte
Auf der Straße, der gewohnten! —

Jubelruf dort winkt das Ziel!
Durch die Bäume ſchimmern Lichter,
Lampenſchein von Klampenborg!

Digitized by Google

Die Gürtelſpanner

(Bei Betrachtung von Molins Meiſterwerk: „Die Gürtelſpanner“ [„Bälteſpännare“] in Stockholm.)

Keuchend den Leib an den Leib geſpannt,
Das drohende Meſſer in nervigter Hand
Erhoben und nach dem Feinde gezückt,
Und ſcharf ihm in das Auge geblickt!
Die Muskel gedehnt, zum Springen geſchwellt,
Auf die Klingenſcheide das Leben geſtellt!
Die ſichernde Linke zur Seite geſpreizt,
Mit drohenden Blicken den Gegner gereizt!
Zum Stoße fährt nieder das Meſſer nackt . . . . .
Gebrochen die Kraft, da es ſicher gepackt
Die Fauſt, die wehrend ein Jeder hielt
Zur Seite, da er zum Stiche gezielt!

Digitized by Google

Ein kurzes Ringen, ein stöhnender Schrei . . . . .
Und beide Klingen sind wieder frei!
Sie blitzen und senken sich tief in das Herz . . . . .
Ein Röcheln, ein Gurgeln in tötlichem Schmerz:
Zu Boden sie sinken, den Stahl in der Hand,
Vom Gürtel im Tod noch gemeinsam umspannt!

Digitized by Google

Die verfolgte Fantaſie.

(Vor dem gleichnamigen Gemälde des Profeſſor Gräf.)

Ihr wollt ſie knechten? In Kleider zwängen,
Die ihr am Philiſtertiſch ausgeſponnen?
Ihr wollt ſie kecklich in Bahnen drängen,
Die ihr für ſie erſt mühſam erſonnen?
Ihr wollt ſie feſſeln, daß zäh ſie klebe,
Sie elend gebändigt im Kerker liege?
Daß nimmer vom Boden ſie ſich erhebe,
Sie nimmer auf zu den Sternen fliege?
Ihr wollt ſie decken mit Lumpen und Flicken?
Sie elend erdrücken, erdrängen, erſticken?
Und nun, da ſie immer noch größer als ihr,
Wollt ihr ſie verbrennen, ihr Ketzerrichter?
Gefeſſelt, geduldig, als Opfertier
Hinaus ſie ſchleppen, ihr feiges Gelichter?

Digitized by Google

Nun wirft sie von sich, die Himmelentstammte,
Die klirrenden Ketten, die Lappen, die Fetzen,
Mit denen umhängt ihr die Gottentflammte
Die Augen des Pöbels ja nicht zu verletzen!
Nun schwebt sie gen Himmel, woher sie gekommen,
Hinauf zu den Wolken in göttlicher Schöne,
Schon liegt hinter ihr, wie im Nebel verschwommen,
Das Reich der Gemeinheit, der Knechtschaft Söhne!
Und ihr? . . . . hinterher, hinauf zu den Sternen,
Werft Steine und Dreck, euren eigenen Kot! ! ! !
Doch der Erde ekle, armselige Not
Hat sie längst überwunden in seligen Fernen!

Digitized by Google

Kaiserlegende.

Das war der Kaiser Wilhelm,
Der ritt wohl über das Feld,
Das war gar reich mit Toten
Der letzten Schlacht bestellt!

Dort lagen sie in Reihen,
Da bunt und regellos,
In blanker Wehr der Waffen
Auf Mutter Erde's Schooß!

Sie schienen nur zu ruhen,
Doch als der Kaiser kam,
Vor seinem greisen Herren
Keiner mehr Stellung nahm!

Nur dort an Bachesrande
Ein bairischer Soldat,
Er hob sich von der Erde,
Als der Kaiser ihm genaht!

Digitized by Google

Er ſtand am Weidenſtamme,
Er hielt ſich mit der Hand
An ſeinen dichten Zweigen,
Zum Kaiſer hingewandt!

Der rechte Arm zur Seite
Hing ihm herab wie tot!
Es rieſelte das Blut ihm
Vom Ärmel purpurrot!

Der Kaiſer hielt und fragte:
„Haſt Schmerzen Du mein Sohn?“
Doch regungslos der Baier,
Ihm iſt kein Laut entfloh'n!

Der Kaiſer fragte wieder
Und ſah ihm in's Geſicht,
Doch das erloſch'ne Auge
Sah ſeinen Kaiſer nicht!

Der Kaiſer Wilhelm wandte
Sich nach der Seite ſtumm,
Er ritt des Weges weiter,
Er ſah ſich nimmer um!

Und als ſie nun am Abend
Die Toten ſcharrten ein,
Da hielt mit ſeinem Stabe
Der Kaiſer an den Reih'n!

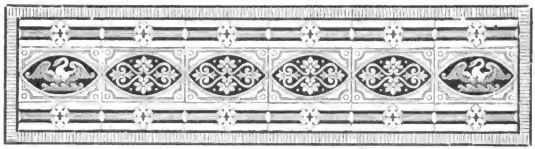
Und als den Baier legten
Sie in das dumpfe Grab,
Da gab er ihm ein Kreuzlein
Zur Ruheſtatt hinab!

Digitized by Google

„Du gabst die letzte Ehre
Im Tod dem Kaiser heut!
Dein Kaiser Dir nun wieder
Die letzte Ehre heut!“

Das war der Kaiser Wilhelm,
Er ritt wohl über das Feld,
Das war mit tausend Gräbern
Der letzten Schlacht bestellt!

Digitized by Google



Reiterschlacht.

„Es geht in die Schlacht! Es geht in die Schlacht!
Nun laßt die Trompeten schmettern!
Nun fahret darein wie der Blitz in der Nacht,
Mit Leuchten und Donnern und Wettern!
Nun lasset den Rossen den wilden Lauf,
Kein Zügel halte ihr Rasen auf!
Nun brauset dahin über Flur und Feld,
Nicht zurückgeschaut! Was fällt, das fällt!
Und reitet zu Boden, was sich euch stellt!
Dem Reitersmanne gehöret die Welt!“

Und wir brausten dahin, daß die Erde klang,
Der Trompeter blies, daß sein Horn zersprang!
Ein rollender Donner dröhnte durch's Thal . . . .
Ein Wutschrei verdoppelt tausendmal!

Digitized by Google

Mit wildem Gebrüll, in geſchloſſenen Reih'n
Ging's wie der Blitz in den Feind hinein!
Ein eherner Wall, in funkelnder Wehr . . . .
Verderben und Tod rings um uns her!
Wir rannten zu Boden, was vor uns ſtand,
Und unter den Hufen der Feind verſchwand . . . .
Die Erde ſtiebte und hüllte uns ein
In dichte Wolken: der Waffenſchein
Erloſch in tiefer, in dunkler Nacht,
Im Staube, dem Pulver der Reiterſchlacht!
Nur rechts und links ein praſſelnder Laut,
Den Nebenmann hat Keiner geſchaut!
Ein dumpfer Donner und Waffengeklirr . . . .
Ein Säbelgeraſſel und Klingengeſchwirr . . . .
Ein ſchwerer Fall . . . ein Wehegeſchrei . . . .
Und Roſſesſchnauben . . . dann alles vorbei!
Aus der Ferne verklingender Hufesſchlag . . . .
Der Staub verzogen und wieder Tag!
Gefallene Roſſe im Kreiſe herum . . . .
Viel hundert Reiter am Boden ſtumm! . . . .
Nach Siegestaumel die ewige Ruh'!
Bluttriefender Lorbeer deckt ſie zu!
Geſpenſtige Stille auf weitem Plan!
Erquickender Frieden nach kurzem Wahn! . . . .
Wie ein Traum vorüber die Reiterſchlacht . . . .
Und über das Blachfeld ſinkt nieder die Nacht!

Digitized by Google

Am Wärterhaus.

Ich ſtand ſo oft als Knabe
Am kleinen Wärterhaus,
Lugt' nach den Dampfeswolken
Der Lokomotive aus.

Und wenn dann heulend, ziſchend
Gebrauſt kam der Koloß,
Von weitem langſam . . . ſauſend
Vorbei an mir dann ſchoß:

Dann ſtarrte ich wohl lange
Dem letzten Wagen nach,
Bis leer vor mir und einſam
Der Strang der Schienen lag!

„Wer auch ſo könnte fahren
Hinaus ins weite Land!"
Mir hat im kleinen Herzen
Die Sehnſucht heiß gebrannt!

Digitized by Google

Nun bin ich hinausgefahren
Mit ſauſendem, brauſendem Zug,
Ein Jüngling, voller Sehnſucht
Das Herz mir bebend ſchlug!

Und möchte doch wiederkehren
Zum kleinen Wärterhaus!
Und wieder als Knabe lugen
Den Schienenſtrang hinaus!

Digitized by Google

Rosen.

Ich fand eine Rose an Wegesrand,
Vom Strauche gerissen durch rauhe Hand,
Sie war noch frisch, noch nicht zerdrückt!
Wer hatte das arme Röslein gepflückt?
So frug ich mich mitleidsvoll und voll Bangen!
Bin weiter gegangen!

Ich fand eine Rose am Rosenstrauch,
Noch unberühret von rauhem Hauch!
Sie prahlte und leuchtete, duftete schön:
Am Rosenstrauche blieb ich stehn
Und pflückte sie rasch und rauh voll Verlangen!
Bin weiter gegangen!

Digitized by Google

Ich sah eine Rose am hohen Spalier,
Schier unerreichbar erschien sie mir,
Und wie ich begehrend die Höhe maß,
Fiel sie mir zu Füßen herab ins Gras!
Da hob ich sie auf mit heißem Verlangen!
Bin weiter gegangen!

Da fand ich, verborgen an Feldes Rain,
Ein kleines, wildblühendes Röselein,
Und um seine Schönheit ward mir bang:
Ich deckte es zu mit Gräsern lang:
Daß einer es sähe nur hegte ich Bangen!
Bin weiter gegangen!

Digitized by Google

Die Lüge.

Es war ein lieblich Kind mit Augen tief und rein,
Draus mir entgegenlachte der lichte Sonnenschein!
Die Mutter hielt es an der Hand und sah in Wonne
Mich an, als meinte sie: „Schau doch dies Kind der Sonne!
Mein ist es! Kann's auf Erden eine Mutter geben,
Die glücklicher als ich? Wie schön ist doch das Leben!"
Ich sah den Knaben an, er lachte froh mir zu,
Und sagte: „Du nicht böser Mann!! Nein gut bist Du!
Du siehst so lieb aus!.. Ach ich weiß!.. Doch zögernd hielt
Er inne. . . Sah mich seitwärts an . . . verlegen spielt
Ein halbes Lächeln ihm um seinen Kindermund:
„Du bist der liebe Gott!" Und seiner Grübchen Rund
Verschwunden plötzlich, und er schmiegt sich furchtsam, bang
An seiner Mutter Kleid! Ein Lächeln ich bezwang
Und sagte: „Nein, der liebe Gott, der bin ich nicht!"

Digitized by Google

„Dann," rief das Kind in freudevoller Zuversicht,
„Dann bist Du wohl ein Engel?" Rührend fragte er.
Ich sagte: „Nein!" Mir fiel es auf die Seele schwer,
Denn weiter rief das Kind: „Wo sind die Engel denn?"
Wo Engel? Ja, da half kein ob und wie und wenn!
Mit rauhem Wort wollt' ich zertrümmern schroff und wahr
Des Kindes Einfalt, nüchtern und verstandesklar;
Da fiel mir bei die eigne, sel'ge Kinderzeit. . . . . .
Ich schwieg! . . . Zur Lüge fand sich nicht der Worte Kleid,
Doch nach der Höhe reckte ich empor die Hand,
Ich schaute nach den Wolken . . . und das Kind verstand!

Der Mutter Blick, der dankend auf mir lag:
Er war die Lüge wert an jenem Tag!

Meinungskampf.

Da ſtritten heute ſie ſich lang herum
Und Alle keiften, doch nur ich blieb ſtumm.

Der weinerhitzte Sinn macht ſie bethört,
Ich habe ihrem Kampf kaum zugehört!

Bekannte Namen ſchlugen mir ans Ohr,
Mir kam ihr Streiten mehr als ſpaniſch vor:

Sie haben ſich um Dinge da erhitzt,
Wofür die Heiden ſchon ihr Blut verſpritzt!

Die ſchon der Menſchheit ewig ſind bekannt,
Drin haben ſie aufs neue ſich verrannt!

Uralte Weisheit, die war ihnen neu,
Denn neue Bahnen weckten ihnen Scheu!

Digitized by Google

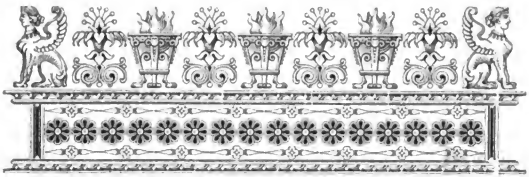
Und laut rief einer, und das Wort schien hart:
Ihr streitet euch wohl um des Kaisers Bart!

Da dachte ich, ich weiß wohl einen Spruch,
Er stammt aus einem alten heil'gen Buch,

Der paßt hier besser, ja er paßt hier gut:
Und in den Lärm rief ich mit keckem Mut:

„Die Perle, köstlich, rein und hoheitsvoll,
Man nicht vor Eichelfresser werfen soll!"

Digitized by Google



Bruderſtolz.

Es war auf dem Balle . . . . . .

Ich könnte nicht ſagen,
Wer die Schönſte geweſen!
Schön waren ſie alle. . . . . .
Da begann ich zu leſen
Der Schönheit Geſicht:
Dort ſtand viel geſchrieben
Von Verſtellung und Dunſt,
Von genoſſenem Lieben
Und von Heuchelkunſt.
Doch eins fand ich nicht:
Der Wahrheit Augen!
Was ſollen die auch
Auf dem Balle taugen?

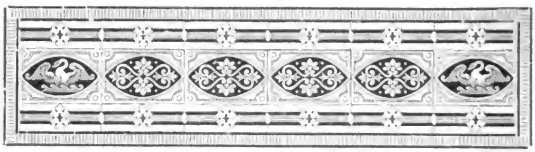
Digitized by Google

Da dachte ich Dein,
Mein Schweſterlein!

Häßlich biſt Du!
Haſt grobe Züge!
Doch Deine Seele iſt klar und rein:
Ein Paradies! Noch nie trat hinein

— Die Lüge! —

Digitized by Google



Großstadt-Opfer.

Du Knabe mit den müden Augen
Und mit dem sonnengoldnen Haar,
Wie märchenhaft, bei blonden Locken,
Dein großes, dunkles Augenpaar!

Du Knabe mit den tiefen Falten,
Gegraben Dir an Aug' und Mund,
Wie scharf die Züge, bleich die Stirne,
Verhärmt und blaß der Wangen Rund!

In abgetragnem Hemd und Kittel,
Die Fäuste von der Arbeit rauh!
Ich seh' Dich noch dort müde schleichen
Durch Straßendunst und Nebelgrau!

Digitized by Google

Ich seh' Dich noch im Schneegestöber,
Die Hände in den Taschen tief,
Wie über die verfallnen Backen
Dir zitternd eine Thräne lief!

Wir gingen immer dieselbe Straße,
Wir trafen uns täglich am selben Ort!
Du Knabe mit den müden Augen,
— Was bliebst Du heute vom Wege fort? —

Enterbte des Glücks

Deine Hand ist rot,
Von der Kälte erfroren,
Im Kampfe um's Brot
Wardst Du geboren!

Dein Rücken gebeugt,
Deine Züge tief,
Du wardst aufgesäugt,
Da das Glück entschlief!

Das Glück, das wacht nimmer
Für Dich wieder auf!
Kein Sonnenschimmer
Im Lebenslauf!

Das Glück ging in Stücke,
Da Du kamst zur Welt!
Wer hat Dir vom Glücke
Das Märchen erzählt? . . . . .

Digitized by Google

Proletariertod.

Sterben!
Ist es so schwer?
Ist es so schwer zu scheiden
Vom Leiden?
Muß um uns her
Nicht alles dahin?
Der gold'nen Gewinn
Im Leben zusammenscharrte,
Wie der, den es trügerisch narrte,
Dem es gegeben
Nie mehr als zu leben?
Der bitter gerungen
Es nur zu erhalten,
Der nie daran dachte
Es schön zu gestalten?

Digitized by Google

Der Reiche muß laſſen
Den Tand dieſer Welt,
Der ihn mit Ketten, mit tauſenden hält:
Ihm wird es ſchwer zu ſcheiden!
Aber wir, die wir zum Leiden,
Zur Qual nur geboren,
Es klingt unſern Ohren
Nur ſchaurig die Not,
Nicht gräßlich der Tod!
Er iſt uns kein Scheiden
Von Glück und von Luſt!
Er befreit unſre Bruſt
Nur von Qual und von Leiden!

Digitized by Google

Die Tagelöhnerin.

Das Kleid war arm und einfach,
Das Du heut' angehabt:
Von unten ſchlicht bis oben,
Aus rauhem Stoff gewoben,
Zerſchliſſen und zerſchabt!

Die Haare: glatte Flechten,
Nicht aufgebauſcht, friſiert!
Nicht eine Blume drinnen,
— Nichts, gar nichts zu gewinnen —
Schmucklos und ungeziert!

Und an den Füßen Schuhe,
Unförmlich, häßlich ſehr!
Geflickt mit groben Lappen,
Mit gelben Meſſingkappen
Beſchlagen, rauh und ſchwer!

Digitized by Google

So sah ich Dich am Wege,
Die Sichel in der Hand,
Am Grabenrande stehend,
Das Gras vom Boden mähend,
Das dort in Büscheln stand!

Du wischtest von der Stirne
Den schwer verdienten Schweiß,
Im Rote Deiner Wangen
In der Gesundheit Prangen:
Der harten Arbeit Preis!

Wie warst Du schön, wie blitzte
Dein Auge frisch und klar!
Ich dachte Deiner Schwestern
In dumpfer Stadt, der gestern
Ich erst entflohen war!

Die armen Modepuppen:
Geschnürt, geschminkt, frisiert!
Und Du? . . . . . Nur Tagelöhner,
Vieltausendmal doch schöner:
Schmucklos und ungeziert! —

Digitized by Google

Die Blumenverkäuferin.

Kaufe die Rose! Ich bitte Dich drum!
Kaufst Du sie nicht, so werd' ich geschlagen!
Wirf sie nur fort, Du sollst sie nicht tragen!
Nicht die Rose aus meiner Hand,
Von der käuflichen Tochter der Schand!
Wirf sie nur fort, beschmutze Dich nicht!
Blicke beiseite, nicht mir ins Gesicht!
Nimm sie verstohlen, und sieh Dich nicht um!
Kaufe die Rose! Ich bitte Dich drum!

Ach es ist kalt! Möchte schlafen gehn!
Und muß doch heute die Rosen verkaufen,
Muß die Füße mir blutig laufen!
Käme ich wieder . . . mein Korb nicht leer:
Er vergäbe es nimmermehr!

Digitized by Google

Ach er schlüge mich, schlüge mich tot!
Gott erbarme Dich doch meiner Not!
Laß mich nicht in der Nacht hier stehn!
Nimm, o nimm! Es wird keiner sehn!

Kaufe die Rose! Ich bitte Dich drum!
Du bist der letzte! Wer soll noch kommen?
Und wenn Du sie nicht mitgenommen,
Kann ich nicht heim! Bin doch so matt,
Sehne mich so nach der Lagerstatt!
Sind zwar nur Lumpen, doch besser als hier!
Laß mich nachhause, Gott lohne es Dir!
Die Straße ist leer! . . . sieh! blicke Dich um!
Kaufe die Rose! Ich bitte Dich drum!

Digitized by Google

Die Menſchenfiſcherin.

Süße, blonde Fiſcherdirne,
Dort am Strande Netze ſtrickend,
Warum kraus die kleine Stirne,
Böſe Blicke zu mir ſchickend?

That ich Dir etwas zu Leide?
Kam ich Dir hier ins Gehege?
Ohne Sorge, denn wir beide
Gehen weltverſchiedne Wege!

Wirf die Netze aus zum Fange,
Hundert Fiſche bleiben hängen!
Wähle ſchnell und laß nicht lange
Zappeln, die ſich zu Dir drängen!

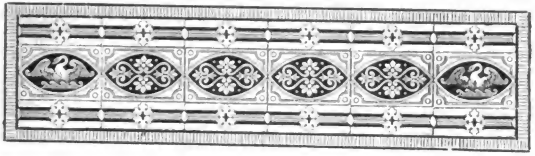
Digitized by Google

Nimm den einen, wirst ihn kennen!
Laß die andern wieder schwimmen!
Soll ich Dir ihn auch noch nennen?
Mußt darob nicht gar ergrimmen!

Sieh! da sitzt im Fischerboote
Einer, blinzt zu Dir verstohlen,
Näht das Segel dort das rote,
Soll ich ihn herüberholen?

Schaust mich bittend an?! . . . Verstehe!
„Ach, er war so schön im Zuge,"
Soll das heißen! . . . Nun ich gehe!
Wirf Dein Netz, Du kleine, kluge!

Digitized by Google



Wiegenlied der Verlassenen.

Schlafe mein Kind! Schlafe mein Kind!
Träume! Träume süß und lind!
Träume von Deinem Vater, Kind!
Träume, daß er mich küßte!
Ach wenn er es doch wüßte! —
Schlafe! Schlafe mein Kind!
Träume, daß er mich liebte noch!
Träume mein Kind! O! Träum' es doch!
Wenn er es ahnte, er käm' zurück,
War Deine Mutter doch einst sein Glück! —
Träume von Deinem Vater, Kind,
Träume, die ach! die schönsten sind!
Schlafe! Schlafe mein Kind! —

Digitized by Google

Rechtfertigung.

Ö zürne nicht der armen, elternlosen,
Die von des Lebens Stürmen wild geführt,
Hinausgeworfen in der Brandung Tosen
Des Elternhauses Segen nie gespürt!

Der nie ein Mund that etwas liebes sagen,
Nie zeigt was sie errungen, was verfehlt!
Der nie ein Ohr geöffnet für ihr Klagen,
Die Niemand sagen durfte, was sie quält!

Der kalt die Menschen, ohne Herz erschienen,
Der nie Jemand zu Liebe was gethan!
Der nur mit ewig gleichen, ernsten Mienen
Gleichgült'ge Menschen, gleichgültig sich nah'n!

O! zürne nicht, wenn ihr, der liebeleeren,
Das Herz der Menschen kalt, verschlossen scheint,
Wenn sie sich von dem Ersten ließ bethören,
Der mit ihr lacht und ach! der mit ihr weint!

Digitized by Google

O! zürne nicht, wenn sie in falsche Bahnen,
Zum Abgrund führt das sehnsuchtsvolle Herz!
Wenn ihr ein dunkles, unbewußtes Ahnen
Voll Glut den Sinn bewegt in Lust und Schmerz!

Am Abgrund hast Du selbst vielleicht gestanden,
Dich hielt der Mutter Flehn, des Vaters Arm!
Und sie? .... Sie hat ja nie ein Mensch verstanden!
Liebreich schlug nie ein Herz für sie und warm!

Drum zürne nicht der armen elternlosen,
Die in des Lebens wildem Meer versank,
Im Liebesocean, dem uferlosen,
Verzweifelnd, ohne Rettungshand ertrank!

Digitized by Google

Thränen.

Weißt Du, was die Thränen sind?
Zähren, heiß geflossen?
Um ein armes Menschenkind,
Voller Qual vergossen?

Edelsteine, drin sich bricht
Sonnenlicht gefangen,
Perlen köstlich sind es nicht,
Sind doch gleich zergangen!

Auch nicht ätzend salz'ge Flut,
Bild von Bitternissen,
Die dort, wo sie je geruht,
Gramesfurchen rissen.

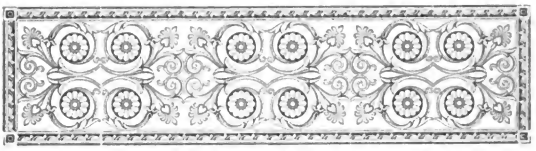
Digitized by Google

Thränen sind Zoll der Natur,
Spülen Dir von dannen
Leid und Schmerz, erleichtern nur,
Lindern, wo sie rannen!

Thränen, das ist Arzenei
Für den Leides-Kranken,
Dem in Not und Kampfgeschrei
Hoffnungsgeister sanken!

Wenn Du auf dem Antlitz drum
Thränenspur gelesen:
Sieh! Ein Kranker weinte stumm,
Und er wird genesen!

Digitized by Google



Zum Tode bereitet! Zum Tode bereit!

Er sprach immer vom Ende,
Und war seit Jahren
Gar wohl erfahren,
In wessen Hände
Er einst seinen Geist,
Seine fromme Seelen
Sollte empfehlen!
Er las Bücher zumeist,
Die dem Christen zeigten
Den sichersten Steg,
Den unfehlbarsten Weg:
Selig zu werden!
Man konnte fast sagen,
Er war's schon auf Erden!

Digitized by Google

Da kam unversehens eines Abends der Tod!

Der fragte nicht lange,
Er strich ihm die Wange
Und sagte: „„Mein Lieber,
Du mußt jetzt sterben!
Laß nur Deinen Erben
Den ganzen Plunder!
Es geschieht kein Wunder!““

Der fromme Mann
War starr vor Schrecken!
So jäh zu verrecken,
Das ging nicht an!
Und er begann:
„Bin ein Sünder gewesen,
Laß mich schnell noch lesen
Ein einziges Mal
Des Herren Qual!“

Da sprach der Tod und lachte höhnisch:

„„Eine Stunde Zeit
Bis zur Ewigkeit
Sei Dir gegeben
Für dieses Leben!““

Der Tod verschwand,
Und der fromme Mann
Begann zu lesen,

Digitized by Google

Den Schweiß auf der Stirn,
Mit fieberndem Hirn,
Als sei unbekannt
Ihm die Schrift gewesen!

Der Tod indessen flog über das Land

Und plötzlich fand
Er sich, langsam fliegend,
Über blumigem Feld.
Da sah er liegend
Mit zerschossener Brust
In duftigem Klee
Einen Reitersmann,
Dem blitzte im Auge
Bei wühlendem Weh
Die Lebenslust!

„„Ich bin der Tod!““

Der junge Reiter
Hob sich vom Boden
Und sprach fast heiter:
„Wer hätt' es gedacht,
Die erste — zugleich auch
Die letzte Schlacht!

„„Willst Du noch Zeit?
Bist Du bereit?““

Digitized by Google

„Noch dachte ich nicht
Zu scheiden vom Licht!
Doch die Mutter gab
Mir ein Sprüchlein mit:
‚Nicht fürchtet das Grab
Wer ehrlich stritt!'
Nicht bin ich bereitet,
Doch bin ich bereit!
So nimm mich von hinnen,
Wenn verstrichen die Zeit!"

Der junge Reiter
Zu Boden glitt,
Der junge Streiter,
Der ehrlich stritt!

Der Tod nahm ihn mit.

Sie kamen vorbei
Beim frommen Mann!
Der Tod klopfte an,
Und rief ins Haus:
„„Die Frist ist aus!""

„Noch eine Weile,
Nur eine Zeile,
Ein einziges Wort
Aus dem Gnadenhort!"

Digitized by Google

Der Tod ging weiter,
Den jungen Reiter
Als Reisebegleiter.
Sie flogen hinauf . . . . . .
Der Himmel ging auf . . . . . .
Er schloß sich wieder . . . . . .
Zur Erde nieder
Stieg, langsam sinkend,
Der allmächtige Tod!

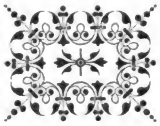
Dem frommen Manne
Schwanden die Sinnen!
Wen der Tod gerufen,
Der muß von hinnen!

Zum Himmel den Weg,
Seit jener Stunden
Bis zum heutigen Tag,
— Hat er nicht gefunden! —

Digitized by Google

Aus Herzensnöten.

Digitized by Google

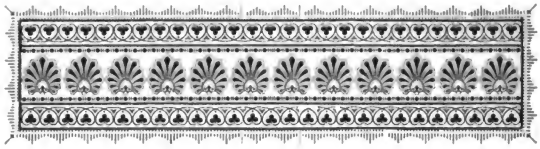


Digitized by Google

Schickſal.

Wir liebten uns nicht auf den erſten Blick,
Wir ſtanden nicht wie vom Donner gerührt,
Wir prieſen nicht unſer gutes Geſchick,
Als uns der Zufall zuſammengeführt!
Wir gingen zur Seite uns lange Zeit
Und ahnten nichts von Liebesleid!
Da endlich einmal, da ward es uns klar,
Daß der eine allein für den anderen war!
Wie wir es gemerkt, ich weiß es nicht mehr,
Daß wir es uns ſagten, war nicht ſchwer!
Doch glaube ich faſt, wir ſagten's nicht mal,
Es mußte ſo kommen, es gab keine Wahl!
Die Lippen, die fanden ſich eines Tags,
Faſt aus Verſehen, an keinem lag's!
Und da es ein altes Wort denn giebt:
Der Mund ginge über, wenn's Herz nur liebt,
So fand ſich zum Mund auch das Herz dazu,
Und mit Munde und Herzen wurden wir „Du!"

Digitized by Google



Bitte.

Ach laß mich ruh'n an Deiner Seite,
Ach laß mich ruh'n an Deiner Bruſt!
Stoß mich nicht wieder in die Weite,
Laß ruhen mich in trunkner Luſt!

An Deinen Lippen laß mich hangen,
In Deinen Armen halte mich,
Du biſt mein einziges Verlangen,
Und meine Seele kennt nur Dich!

An Deiner Bruſt will ich vergeſſen
Die Welt mit ihrer Qual und Pein!
Ich kann kaum faſſen, kann ermeſſen
Die Seligkeit der Liebe Dein!

Ach laſſe mich die Augen ſchließen,
Ich will nicht hören, will nicht ſeh'n,
Ich will nur fühlen, nur genießen
In höchſter Erdenluſt vergeh'n!

Digitized by Google

Ich will nicht reden, will nicht denken
Und nur Dich lieben wahr und rein!
In Deine Augen mich verſenken
Darinnen Glück und Sonnenſchein!

Du haſt denſelben Schlag im Herzen,
Verſtehſt mich nur durch einen Blick,
Fühlſt meine Leiden, meine Schmerzen,
Fühlſt meine Seligkeit, mein Glück!

Ach laß mich ruh'n in Deinen Armen,
Vergeſſen alle Not und Harm,
Laß mich an Deiner Bruſt erwarmen,
Die Menſchen ſind ſo kalt und arm!

Das Leben that mir bitterwehe,
Ließ tiefe Spuren mir zurück!
Bei Dir iſt alles was geſchehe,
Nur ewig namenloſes Glück!

Stoß mich nicht wieder in die Weite!
Ach laß mich ruh'n an Deiner Bruſt!
In Deinem Arm, an Deiner Seite,
Laß ruhen mich in trunkner Luſt!

Digitized by Google

Reinheit.

Oft frug ich mich in sehnendem Verlangen:
„Lieb ich Dich rein? Ist's nicht die Glut der Sinnen,
Daß ich Dich zitternd suche zu gewinnen,
Daß ich Dich bebend suche zu umfangen?"

Wenn dann in Gluten Herz und Sinne rangen,
Dann mußt' ich denken an Dein reines Minnen,
Und träg des wilden Blutes Fluten rinnen,
Die kaum geschäumt, daß fast die Adern sprangen!"

Digitized by Google

Erſter Kuß.

Weißt Du noch, wie wir zuſammen ſtanden,
In der kleinen Stadt, im ſtillen Haus?
Stumm ſich unſre Hände langſam fanden,
Da wir ſahen in die Nacht hinaus!

Offen ſtand das Fenſter und gezogen
Kam von drüben Tannenduft herein!
Und ich ſah die Bruſt Dir atmend wogen,
Da Du ſogſt den Waldesodem ein!

Wie ein Seufzer klang es tief und bange!
Fragend blickte ich Dir ins Geſicht,
Zögernd küßte ich Dir heiß die Wange,
Zitternd, zagend, und Du zürnteſt nicht!

Weiter wagt' ich nicht, ich legte ſchweigend
Mein Geſicht nur an das Deine an,
Und Dein Haupt zu meinem leiſe neigend
Gabſt Verzeihung Du dem kühnen Mann!

Digitized by Google

Lange starrten wir hinaus ins Dunkel,
Regungslos, ein Doppelbild von Stein!
Schwarz die Nacht, nur mattes Sterngefunkel
Fiel auf uns mit halberloschnem Schein!

Und nun denk' ich der verflossnen Stunde,
Jener, die zusammen uns geführt:
Da mit schüchternem, verschämtem Munde
Ich zum erstenmale Dich berührt!

Jahre gingen drüber hin, wir küßten
Heiß und brennend uns viel tausendmal!
Doch vergaß ich nimmer unter Lüsten
Jenes ersten Kusses Glück und Qual!

So wie damals kehrt es nimmer wieder:
Einmal währt nur erste Seligkeit!
Einmal erster Kuß und erste Lieder,
Frommer Glaube, Mai und Jugendzeit!

Digitized by Google

Briefe.

I.

Weißt Du, wann ich dieſen Brief Dir ſchrieb?
Eben ſtand ich auf vom warmen Bette,
Ruhelos es mich zum Schreibtiſch trieb,
Und nun will ich der Gedanken Kette
Zu Papiere bringen, ſüßes Lieb,
So, als ob ich ſie gedacht nur hätte,
Und nicht eben durch der Tinte Fluten,
Die verraten, die da beſſer ruhten!

Blieben ſie doch lieber ungeboren,
Statt, daß ich ſie ſchallend ausposaune;
Iſt doch wirklich nichts daran verloren,
Denn ſie ſind nur Kinder toller Laune
Und ſind leider ja nur auserkoren
Dir zu klingen, wie das Lied der Faune,
Die begehrlich nach den Nixen ſchielen,
Wie Böcklin ſie malt in wilden Spielen!

Digitized by Google

Alſo nun zur Sache: vor die kecken,
Ungezügelten Gedanken; ſchliefen
Sie doch leiſe nur, ich will ſie wecken,
Vor ſie holen aus des Herzens Tiefen!
Aber Du darfſt wirklich nicht erſchrecken,
Denn ſie kommen nicht allein, ſie riefen
Wünſche wach, die gut kaum mehr zu nennen,
Und die dennoch mir im Herzen brennen!

Kannſt Du raten, was ich Dir will ſagen?
Scheint mir's doch, als ob Dein Blick mich früge:
„Sind ſie wohl zu ſtark für meinen Magen!?
Führſt Du mich auf Eis, das mich nicht trüge?"
Nein mein Lieb! Es wird Dich ſicher tragen:
Glaubſt Du denn nicht, daß ich vorher ſchlüge
In das Eis um es zu prüfen Löcher?
Schieße ich denn je aus gift'gem Köcher?

Alſo Du kannſt ruhig weiter leſen,
Denn in dieſem Vers muß es doch kommen!
Oder iſt's im vorigen geweſen?
Lies noch einmal, nicht kann es Dir frommen,
Wenn Du nicht genau biſt, unruhig Weſen
Iſt nicht gut! Wer es genau genommen
Nicht im Leben, kam noch nie zu Ehren!
Alſo ſchnell das Blatt noch einmal kehren!

Was? Du fandeſt nichts? Auf keiner Seite?
Nein das kann auch nimmermehr geſchehen,
Sagen muß ich's, wenn ich auch bereite
Großen Ärger Dir mit dem Verſehen:

Digitized by Google

Noch, wie ich auch ſpäh' in Näh' und Weite,
Noch iſt auf dem Blatt kein Wort zu ſehen!
Aber nun will ich zum Ende eilen,
Sagen will ich Dir's in wenig Zeilen!

Alſo: . . . nun wie ſoll ich denn beginnen?
In gebundner Rede zu erzählen,
Das iſt ſchwierig oft, die Verſe rinnen
Ohne Halt; was mußte ich auch wählen
Grade ſolche, die ſo ſchnell von hinnen
Fließen, denn mich dabei ernſtlich quälen
Kann ich wirklich nicht — wie ich's auch wende:
Rettungslos die Strophe iſt zu Ende!

Schnell zur neuen! Ach wie wenig Sprachen,
Eignen ſich ein bischen nur zum Dichten,
Denn die winzigſten, geringſten Sachen
Nur in ein paar kleinen, kurzen, ſchlichten
Worten auszudrücken, s'iſt zum Lachen,
Iſt kaum möglich; wolle drum nicht richten
Gar zu ſtrenge! Alſo ſchnell Entſchluß:
Mein Gedanke war . . . von Dir . . . ein Kuß! —

Digitized by Google

II.

Soll ich Dir wieder schlechte Verse schreiben,
In matten Worten mühselig Dir schildern?
Ein Maler bin ich nicht, nur Farben reiben
Kann ich zu niemals ausgeführten Bildern:
Niedrig Geschäft! Ein unterirdisch Treiben!
Doch besser noch als jene, die da wildern
In fremdem, wilderfülltem Jagdreviere,
Die dort erlegen fremder Leute Tiere!

Ich muß Dir eben bieten, was der Tag mir
Durch Zufall, ohne Auswahl hat gebracht!
Keck ist es wohl, was ich so manchmal wag' mir!
Bedecke es mit des Vergessens Nacht!
Doch vorher bitte ich Dich offen, sag' mir
Hast Du mich nicht bisweilen ausgelacht?
Ob dieser Frage höre ich schon tönen
Dein helles Lachen um mich zu verhöhnen!

Digitized by Google

Du darfſt mich immer, wie Du willſt verſpotten,
Ich weiß genau, daß Du nichts böſes meinſt;
Und dann bin ich ein Sünder, hart geſotten,
Nicht weicher, ſcheuer Knabe mehr wie einſt!
Ich bin wie jener Clanhäuptling der Schotten,
Der, hart bedrängt, dem Feinde zurief einſt:
„Ihr zwingt mich nicht, mich haben alle Zungen
Der Weiber unſres Clanes nicht bezwungen!“

Und doch kannſt Du mich augenblicklich zwingen,
Durch Deine Zunge und durch Deinen Mund!
Verſuche es einmal, es wird gelingen,
Ich helfe Dir dazu zu jeder Stund'!
Ich will es förmlich Dir als Botſchaft bringen,
Ich thue es zu wiſſen Dir und kund:
Du kannſt mich zwingen! Zwinge mich! Entſchluß!
— Bezwinge mich durch einen einz'gen Kuß! —

Digitized by Google

Ein Traum.

Lautes Rauſchen, Räderraſſeln
Tönt herauf mir von der Straße,
Tauſend Menſchen treiben drängend
Sich vorbei an meinem Fenſter,
Und ans Glas gepreßt die Stirne
Schau' ich ſtumm auf das Gewühle
Bunter Menſchen, bunter Wagen,
Das vorüber eilig haſtet!
Kein Geſicht, das mir bekannt iſt,
Keines, das zurück mir riefe
Ins Gedächtnis alte Bilder,
Die vergangen und vergeſſen!
Und der Abend ſinkt hernieder,
Mälich flammen auf die Lichter,
Trübe brennen die Laternen
Vor mir drunten auf der Straße!

Digitized by Google

Drüben an den Nachbarhäusern
Zünden in den warmen Zimmern
Langsam, wie die Nacht hereinbricht,
Lampen sich und Lichter an!
Hinter bergenden Gardinen
Schwinden sie, und matter Lichtstrahl,
Dunkle Schatten an dem Vorhang
Künden nur noch an ihr Dasein!
Auf der Straße wird es stille,
Nur noch einzeln späte Gäste
Kehren wieder aus Soireen,
Kehren wieder vom Theater!
Hier und da noch eine Droschke,
Hier und da ein Tramwaywagen,
Letzter Wagen seiner Route,
Kehrt mit müden Pferden heim!
Endlich ist es still da drunten,
Nur der Mond, der alte Knabe,
Lugt noch müde, stirnerunzelnd
Nieder über Sims und Dächer!
Totenstille, nächtlich Schweigen
Liegt, ein langentbehrtes Labsal,
Wonnig endlich auf dem Treiben,
Das die Straßen sonst durchtobt.
Auch am Nachbarhause drüben
Gingen längst zur Ruh die Lichter!
Ob sie drüben alle schlafen?
Ob in stiller, trauter Kammer
Noch ein Liebespaar der Schlaf floh?
Ob nicht unter heißen Küssen,
Tausend auf die Brust gepreßten,
Dort zwei Menschen, die sich fanden,

Digitized by Google

Luft und Seufzer brünſtig tauſchen?
Könnte man doch durch die Mauern
In das Herz der Häuſer ſehen!
Doch die Mauern ſind verſchwiegen
Und die Nacht mit keuſchem Schleier
Deckt die Liebe, läßt nur ahnen,
Daß aus tiefſter Bruſt ein Seufzer
Schüchtern nach Genuß ſich ſehnt!

Da? was iſt mir? Leiſe ſchmeichelnd
Klingt ein Seufzer durch die Stille!
Herr im Himmel, biſt Du's Liebchen?
Dacht' ich doch, Du ließeſt heute
Mich allein nicht traurig ſuchen
Meine Lagerſtatt, die kalte!
Laß Dich küſſen! Halt! wo biſt Du?
Willſt Du ſpielend mich noch necken?
Alles leer? . . . Ein wirrer Traum nur,
Den der Nachtwind aufgerüttelt,
Da er ſeufzend ſtrich durchs Zimmer!

Digitized by Google

Fiebernacht.

Ich meinte in Fieberfantasien,
In wilden, in qualenvollen,
Zu schauen mein eigenes Angesicht,
Dem züngelnde Schlangen entquollen!

Mein Haar, es wirbelte wirr umher
In tausend giftspeienden Rachen,
Mein Mund verzerrte sich grinsend im Hohn
Zu furchtbarem, gellendem Lachen!

Ich habe angstvoll zu schauen geglaubt
Das gräßliche Haupt der Medusen,
Und zitternd hab' ich geborgen mein Haupt
An Deinem schwellenden Busen!

Da ruhte ich nun begraben an Dir,
Von Deinen Haaren umflossen,
An Deiner Brust das fiebernde Haupt,
Die glühenden Augen geschlossen!

Digitized by Google

Ein lähmendes Bangen lag schwer auf mir,
Ich wagte mich nicht zu bewegen,
Ich horchte, um zu vergessen die Qual,
Nach Deines Herzblutes Schlägen!

Und nun, da ich vom Traume erwacht,
Da faßt mich ein glühend Verlangen,
Nach Deinen Armen, nach Deinem Mund
Nach Deinem heißen Umfangen!

Nun schütze mich, birg mein bebendes Haupt
Vor entsetzlichen Traumesgestalten;
An Deinem Leibe, in Deinem Arm
Dein krankes Lieb sollst Du halten!

Digitized by Google

Mein Stern.

Ob nah ob fern!
Ob in der Heimat Banne ich geblieben,
Ob wild in aller Welt ich umgetrieben:
Du warst mein Stern!

Trotz jedes Herrn,
Dem ich zum Dienste Geist und Arm verschrieben,
Trotz jeder Herrin, die begehrt mein Lieben:
Bliebst Du mein Stern!

Wie weilt' ich gern,
Bei Dir der süßen, trauten, ewig lieben!
Nun hat das Schicksal jäh mich fortgetrieben!
Von aller Herrlichkeit ist nichts geblieben!
Doch auf mein Banner hab' ich stolz geschrieben:
Du bist mein Stern!

Digitized by Google

Vergiß mich nicht!

Wenn verzweiflungsvoll Du geleistet Verzicht
Auf alles, worauf Du im Wahne erpicht!
Wenn Dein ganzes Glück in Scherben zerbricht!
Dir alles Nacht, und Du nirgends siehst Licht:

Vergiß mich nicht!

Wenn zu Boden Dich drückt des Tages Pflicht!
Wenn Dich angekränkelt des Lebens Gicht!
Zur Prosa Dir ward, was Du träumst als Gedicht,
Und zerstört, wofür man ein Leben lang ficht:

Vergiß mich nicht!

Digitized by Google

Wenn Dich keck begeifert ein elender Wicht!
Wenn der Pöbel ſitzt über Dir ſchroff zu Gericht!
Wenn drohend man Dir von Verdammnis ſpricht!
Und nirgends rettendes Land in Sicht:

Vergiß mich nicht!

Wenn man wehe Dir thut, ſo verbirg Dein Geſicht,
Dem Feinde zeige das thränende nicht!
Und thue, als ſchiene Dir ohne Gewicht,
Daß ein Schmerzenskranz Dir die Stirne umflicht:

Dann vergiß mich nicht!

Digitized by Google

Pyrrhussieg.

Vernunft gewann! ... Ich mag das Glück nicht halten,
Ich laſſ' es, treib' es aus mit Geißelhieben!
Ich ſtör' es auf aus tiefſten Herzensfalten,
Nichts iſt in meiner Bruſt davon geblieben!
Als Sieger ſteh' ich auf dem Schlachtgefilde!
Was ich bekämpfte iſt dahingegangen:
Leer alles .... von dem einſt'gen Götterbilde
Blieb nicht ein Fetzen mehr im Tempel hangen!
„Selig der Mann, der Anfechtung beſtanden!"
Giebt es ein höheres Gefühl hienieden?
Zerbrochne Feſſeln und geſprengte Banden!
Geſiegt! Geſiegt! und nach dem Siege Frieden! —

Ich ſiegte ... ja! Doch war's ein Pyrrhusſiegen!
Mein Beſtes, was mir ſchien des Lebens Krone,
Ich ließ es auf dem Schlachtenplane liegen!
Nicht weiß ich mehr, ob ſich's zu leben lohne!

Digitized by Google

Bergesſehnſucht.

Nun ſoll die Luft der Berge brauſend wehen!
Es dürſtet mich auf hoher Wand zu ſtehen,
Dem Himmel nahe und der Erde weit!

Rings majeſtätiſch ew'ge Felſenſtirnen,
Umſtarrt von Gletſcherwelt und Eiſesfirnen:
Ein endlos Grabesſchweigen weit und breit!

Hier in der ſtummen Welt der Eisregionen,
Wo ew'ge Gipfel über Schlünden thronen,
Vergeſſen will ich Welt und will ich Zeit!

Hier oben friedenstrunken ferne bleiben
Der Menſchen kleinlich — mühevollem Treiben,
Vergeſſen will ich, daß ich es geſchaut!

Digitized by Google

Vergessen, daß ich einst in schweren Banden
Darunter mitten keuchend selbst gestanden,
Daß heute mir vor jenem „damals“ graut!

Von hoher Felsenspitze weithin ragend
Die Blicke spähend in die Weite tragend,
Will ich in das Gewühl der Menschen sehn!

Und droben in der Welt der Einsamkeiten,
Die Seele füllen und das Herz mir weiten,
Und mit den Wolken nah dem Himmel stehn!

Digitized by Google

Nachtgeſicht.

Ich hatte ſie verlaſſen, und von Reu getrieben
Floh ich hinaus, mit mir allein zu ſein,
In Gottes freie Schöpfung,
Wo mächtige, gigant'ſche Felſen, eis- und ſchneebekränzt
Zum Äther ihre jungfräulichen Stirnen heben,
Die nie ein Menſchenfuß entweiht,
Um droben, hoch am Firmament
Die eisumſtarrten Gipfel an der Sonne Glut zu wärmen!
Und wie es hoch hinauf ging zu des Himmels Wolken,
So ging es auch hinab in dunkle, unerkannte Tiefen,
Wo bläulich dämmernd jeder Grund
Dem Auge ſchien verſchloſſen!
Da blieb ich ſchwindelnd ſtehn und ſtarrte in den Abgrund,
Der grausumwittert, nimmer wohl zurück gab was er je empfing!
Und wie ich ſinnbethört hinuntersah,
Und wie es mächtig zog den Blick hinab:

Digitized by Google

Da teilten plötzlich ſich die Nebel,
Raum wich Raum,
Bis daß ich ganz am Ende in der Tiefen tiefſte
Sah einen See:
Sein dunkles Waſſer, ſpiegelglatt,
Gab rings in Bildern, die ſich ohne Ende
Wie anfangslos in unermeſſ'ne Fernen zogen,
Im Spiegel jene Felſenwände wieder,
Die den See umtürmten!
Da glaubte ich da unten in der Flut
Etwas zu ſchauen,
Was alle Sinne mir erregte,
Was ſiedend mir zum Herzen trieb das Blut:
Noch war mein Auge zwar nicht ganz gewiß
Das Bild zu faſſen,
Noch war Irrtum möglich!
Doch wie ich länger ſtarrte auf die Fluten,
Da ward dem ſchreckverſtörten Blick
Die Wahrheit klar:
Dort unten ſtand in grauſer Tiefe,
Ein Bild, das längſt ich zu den Toten ſchon gezählt!
Und doch, es lebte,
Schlug die Augen auf!
Ein grauenhaft entſtelltes Antlitz!
Ein Menſchenangeſicht, ſo lieb und ſo bekannt,
So oft geküßt und dann — verflucht!
Und nun mit glüh'nden Augen,
Von dem fahlen Licht erhellt,
Und drangvoll wachſend aus der ſchwarzen Flut heraus,
Grinſt es mich an!
Ein andrer Zug: Der wilde Hohn verſchwindet .....
Es lächelt ſüß!

Digitized by Google

So glückverheißend, wie es je gelächelt!
Ich glaubte lange es im Lauf der Jahre tot,
Betäubt, vergessen!
Und doch: da stand es, blickte traurig,
Unsäglich traurig, leidensvoll mich an
Mit seinen großen, dunklen Augen,
In denen so viel Liebe einst geglüht,
Die ich so namenlos geliebt!
Mir war's, als fragte es, als tönte leise,
Halb vorwurfsvoll, halb traurig aus der Tiefe:
„Schau mich doch an! Was that ich Dir?
Was hast du mich verlassen?
Hast Du mich nicht so heiß geliebt?
Liebst Du mich denn nicht mehr? —
Und wie das letzte Wort verklang,
Nicht grausig schien mir mehr
Das Menschenangesicht!
Das bleiche Antlitz lächelte,
Es schloß die Augen, schwoll zu mir empor,
Und halb zum Kuß die Lippen öffnend
Neigte es sich, neigt' sich zu mir,
Verzeihend dem, der es verriet!
Die Liebe duldet alles! —
Ein wildes Sehnen kam da über mich,
Ein grimmer Schmerz!
Mich faßte tief in's Herz die Reue,
Ich wollte alles ungeschehen machen!
Zu spät!!!!
Und nicht zu spät;
In namenloser Sehnsucht zog es mich hinab:
Und weit die Arme breitend
Stürzt' ich in die Tiefe!

Digitized by Google

Rosen.

Hast Du darüber nachgedacht,
Warum die Rose, die gebrochen,
Und wenn man sie auch hegt und pfleget,
In's Wasser stellt, in Sand sie leget,
Verwelkt doch über Tag und Nacht?

Und dachtest Du darüber nach,
Warum die Rose, die gebrochen
An Wegesrand man liegen findet,
Wär' sie auch schön zum Strauß nicht bindet,
Wenn eine fremde Hand sie brach?

O! denke dran beim süßen Rosen:
Sind denn die Mädchen nicht gleich Rosen?

Digitized by Google

Ihr Hund.

Wir gingen zuſammen hinaus in den Wald,
Wir ſchritten Seite an Seite!
Wir Beide einſam, wir Beide allein,
Nur Deinen Hund im Geleite!
Es war ein ſchönes, treues Tier,
Ein großer, zott'ger Geſelle!
Bärbeißig der Ausdruck, doch gut das Herz
Und das Auge klar und helle!
Wie oft hat Deine weiße Hand
Seine Locken zärtlich geſtreichelt,
Wie oft ſprang er bellend im Kreiſe um Dich,
Hat leckend die Hand Dir geſchmeichelt!
Er litt es nicht, daß irgend ein Menſch
Die geliebte Herrin berühre,
Nur mir that er nichts, er kannte mich wohl,
„Es ſtak Vernunft in dem Tiere!"

Digitized by Google

Nur ich durfte kosen ungestraft,
Mich ließ er ruhig gewähren!
Er wußte genau: wir liebten uns
In allen Züchten und Ehren!
Zum ersten Mal zwar, da wir uns gesehn
Hat er mir die Zähne gewiesen!
Ein Wort von Dir, er legte sich stumm
Andächtig zu Deinen Füßen!
Doch jedes Mal wieder, wenn ich kam
Erhob er sich mit Knurren,
Und hat sich erst auf Deinen Befehl
Gestreckt mit leisem Murren!
Da legtest Du einmal meine Hand
Auf seinen wolligen Rücken!
Und schautest ihn an, wie einen Mensch
Mit rührenden, bittenden Blicken!
Dann hast Du geküßt mich heiß auf den Mund,
Als wolltest Du damit sagen:
Schau ihn nur an, wie lieb er ist,
Er wird nichts böses wagen!
Und heulend sprang da an mir herauf,
Der Hund mit freudigem Bellen.
Ich aber vergrub liebkosend die Hand
In seiner Haare Wellen!
Seit diesem Tage kannte er mich
Und schmiegte sich mir zur Seite,
Und wenn wir gingen zum Wald hinaus
Gab er uns treu das Geleite!

Das war im Frühling, erschlossen kaum
Die ersten Blüten und Blätter!

Digitized by Google

Seitdem ward es Sommer, Winter und Herbſt
Und wieder Frühlingswetter!
Und wieder ein Jahr zur Rüſte ging,
Und wieder zum Wald ich ſchreite,
Doch ſtumm und allein, nur der treue Hund
Giebt mir wie ſonſt das Geleite!
Verwelkte Blätter treibt der Wind
Vereinzelt über die Wege . . . . . .
Ein Herbſtesſchauer durchzieht mein Herz
Verlangſamt ſeine Schläge!
Nicht ſpringt der Hund, nicht ſchmeichelt er
Wie einſt in Lenzestagen,
Er ſchaut voll Kummer in mein Geſicht,
Als wollte er damit ſagen:
Wo iſt die Herrin? Wo iſt ſie hin?
Ich will die Hand ihr lecken!
Schläft ſie vielleicht? O! ſage mir:
Soll ich ſie winſelnd wecken?

Da habe ich mein thränend Geſicht
In das zottige Fell vergraben!
Ob der Hund geweint? Nur eins weiß ich,
Daß wir verſtanden uns haben!

Verlorener Weg.

Lotrecht die Sonne ſtand auf nackter Haide,
Verbrannt das Gras, der einz'ge Schmuck der Flur!
Wir ſchritten blickelos und wortlos beide
Und achteten nicht auf des Weges Spur,
Und ſtanden plötzlich wie im Zauberland
Vor wegeſperrend — hoher Felſenwand!

Da biſt Du ſtumm des Pfades rechts geſchritten,
Du fragteſt nicht, wohin ich weiter ging,
Nicht blickteſt Du zurück, und auch kein Bitten
Fand mein Mund, der ſo oft an Deinem hing!
Ich blieb gebannt und ſah, wie langſam Du
Dem Auge ſchwandeſt! . . . Mit Dir ging die Ruh!

Digitized by Google

Denn seit dem Tag, da wegverschieden zogen
Wir voneinander ohne Abschiedsgruß,
Hab' ich dämonisch Gift mir eingesogen,
Das hemmt mir Auge, Worte, Hand und Fuß!
Zu Dir zurück fand ich den Weg nicht mehr,
Und Herz und Leben blieb mir inhaltsleer!

Nun irre ich umher im Sonnenbrande
Und suche jenen Fels, der uns getrennt,
Wo ist Gestein im weh'nden Haidesande,
Der glühend mir die flücht'ge Sohle brennt?
Wo ist der Pfad, der unser Leben schied?
Verpaßt! . . . Versunken! . . . ein verklungen Lied!

Digitized by Google

Katharina.

I.

Als ich Dich sah
Zum ersten Mal,
Ein wunderlieblich Bild,
Hab' ich in kaltem Ton
Gemeßner Höflichkeit,
Genannt Dich:
„Gnädiges Fräulein!"

Und als ich Dich kannte
Und zehrende Glut
Im Herz mir gebraunt,
Und wir allein,
Sank ich aufs Knie

Digitized by Google

Und nannte Dich
Zum ersten Mal:
„Katharina!“

Doch als ich den ersten
Glühenden Kuß,
Dir heiß auf den Mund,
Den verschämten, gepreßt,
Da sagte ich leise
Dir zitternd in's Ohr:
„Mein Käthchen!“

Und wie Du mir lagst
Dann bebend im Arm
Und wechselnder Küsse
Betäubende Lust
Den Mund mir verschloß,
Da wußte ich kaum
Zu nennen, zu sagen
Den einfachen Namen,
Ein kaltes Wort!
Und stumm blieb der Mund,
Ich küßte Dich nur!

Doch als nun die erste,
Heftigste Glut
War wieder gekühlt,
Und in seligem Glücke
Des sichren Besitz's
Ich Dich drückt' an die Brust,
Da sagte ich leise:
„Mein Käthchen!“

Digitized by Google

Doch als nun einmal
Nach langer Zeit
Voll reinſten Glückes,
Voll reinſter Freude,
Du mir einen lieben,
Unſchuldigen Wunſch
Im Ummut verſagt,
Da ſagte ich zögernd
Zum zweiten Mal:
„Katharina!“

Und Jahre vergingen,
Ich hatte verloren
Mein ganzes Glück!
Katharina, mein Käthchen!
Da traf ich bei Fremden
Auf rauſchendem Balle,
In ferner Stadt,
Sie, die ich verlor.....
Am Arm des Verlobten!
Da zuckte durch's Herz mir
Ein brennendes Stechen,
Ein jäher Schmerz!
Ich konnte nach Worten
Nur mühſam ringen!
Da hab' ich geſagt,
So kalt ich es konnte,
Mit zitternder Stimme,
Mit bebenden Lippen,
Gebrochenen Herzens:
„Gnädiges Fräulein!“

Digitized by Google

II.

Da bin ich neulich zum ersten Mal
Des alten Weges gegangen,
Den einst ich schritt so oft voll Qual,
Voll Glück, in heißem Verlangen!

Ich weiß nicht, wie es grade kam,
Daß ich ihn wieder geschritten:
Ich fand mich plötzlich, wundersam
In Eures Gartens Mitten!

Die Bäume rauschten noch im Wind,
Wie sie einst früher rauschten,
Die Lüfte wehten noch so lind,
Als wie wir Küsse tauschten!

Der Springbrunn plätscherte noch laut,
Wie einst in alten Zeiten,
Nach Deinem Fenster hab' ich geschaut
Scheu im Vorüberschreiten!

Digitized by Google

Das kleine Fenſterlein ſtand auf,
Die Läden zurückgeſchlagen!
Mir war's als müßte der Wind hinauf
Den Schall der Schritte tragen!

Und ſinnend blieb ich im Schatten ſtehn,
Der alten geliebten Rüſtern,
Die einſt ſo oft mit ihrem Weh'n
Betäubt der Liebe Flüſtern!

Mir war's als müßte Dein liebes Bild,
Wie einſt da droben erſcheinen,
Und über mich kam's ſo weh, ſo wild:
Ich mußte weinen..... weinen!

Digitized by Google

Nordiſche Liebe.

Mein Heimatland iſt arm und kahl,
Die Winde brauſen drüber hin!
Hat weder Berge, Fluß noch Thal,
Nur Dünenſand und Seegerinn!
Kein Pflanzenwuchs, kein Vogelſang,
Nur dürftges Gras am Strande ſteht,
Nur ab und zu ein ſchriller Klang,
Ein Möwenſchrei vom Meere weht!

Und Deine Heimat voller Pracht,
Ein farbentrunknes Märchenland,
Ein blauer Himmel drüber lacht
In wunderſamem Sonnenbrand!
Und Deine Berge eisumkrönt,
Im Thal der Ströme breiter Lauf,
Im Wald des Jägers Büchſe dröhnt,
Die Felswand nimmt das Echo auf!

Digitized by Google

Mein Heimatland iſt kalt und rauh,
Die Nebel ſteigen auf vom Meer,
Und weben farblos, Grau in Grau,
Geſpenſtiſch um die Dünen her!
Mein Volk iſt ernſt und ſtumm und ſtill,
Und unſre Lieder traurig tief,
Wie wenn ein Schmerz befreit ſein will,
Der dumpf gefangen darin ſchlief!

Und Deine Heimat wunderwarm,
Beſtrahlt von goldnem Sonnenlicht,
Dein Volk, ob reich, ob bettelarm:
Das Leid, die Trauer kennt es nicht!
Die Lieder, die Ihr lachend ſingt,
Sie tönen hell und friſch und laut!
In frohem Tanz Ihr munter ſpringt!
Dein Volk hat nur auf Glück gebaut!

Nun ſollſt Du armes, armes Kind,
Gebräunt, gehitzt von Südens Glut,
Hinauf zu uns, wo kalter Wind
Zu Eis erſtarrt Dein heißes Blut?
Nun ſollſt Du mit dem kecken Sinn,
Mit Deinem Lachen, froh und laut,
Des Südens wilde Königin,
Nun ſollſt Du ſein des Nordens Braut?

Nein nimmermehr! Nein nimmermehr!
Thu' ich Dir an den herben Schmerz!
Und liebteſt Du mich noch ſo ſehr,
Dir bräche blutend doch das Herz!

Digitized by Google

Denn Du vergäßeſt nimmermehr
Der Sonne glühend, goldne Pracht!
Und liebteſt Du mich noch ſo ſehr:
Du ſtürbeſt in der Winternacht!

Doch ich muß heim, mich ruft die Pflicht!
Die Arbeit iſt bei uns zu Haus!
Uns ſtreut der Boden ſpielend nicht
Wie euch die Frucht zwiefältig aus!
Heim muß ich, denn mir brennt die Stirn,
Mir ſiedet in der Bruſt das Blut!
Mir ſengt der Süd das arme Hirn:
Ich ſterbe in der Sonnenglut!

Vergiß mich, Kind! Vergiß mich ſchnell!
Ich bin geboren nicht für Luſt!
Der Kummer ward mein Weggeſell
Und Jammer trag' ich in der Bruſt!
Ich fliehe fort, nach Haus! Nach Haus!
Dort will ich weinen heiß um Dich!
Die Sonne ſank! Ihr Schein ging aus!
Du aber, Kind, vergeſſe mich!

Laß heim mich ziehn, an's Meer! an's Meer!
Ich höre es, es rauſcht im Traum!
Es brandet wogend hin und her,
Wirft an die Dünen weißen Schaum!
O! wie der Wind die Stirne kühlt!
Hier atm' ich wieder tief und rein!
Du Land vom ew'gen Meer umſpült:
Auch Du haſt Licht und Sonnenſchein!

Digitized by Google

Im Vorübergehn.

Ein Frühlingstraum,
Kurz aber schön:
Wir fanden uns
Im Vorübergehn!
Ich sah Dich ja kaum
In unendlichem Raum,
In des Lebens Weiten!
Ein kurzes Begegnen
Ein Zusammenschreiten!
Ein Wind über Nacht
Hat uns fremd gemacht,
Von einander gebracht!
Mir ist's nun, als sei
Der wonnige Mai
In jenem Jahr
Ein flüchtiger Traum,
Bewußt mir kaum!

Digitized by Google

Mir war's auch nicht leid,
Da die Wege verſchneit
Und es Winterszeit,
Daß der ſelige Mai
Nun vorbei!
Und dennoch immer
Wird das Herz mir weit
Zur Frühlingszeit!
Und mir kommt zu Sinn
Jener Wonnemond,
Da ich geſchritten bin
An Deiner Seite:
Und doch in die Weite
Verrollter Jahre
Ging längſt dahin
Wie Du ausgeſchaut,
Ob Dein Auge geblaut,
Ob in dunkler Glut
Es auf mir geruht!
Und bin dankbar doch
Und gedenke noch
Der lenzfrohen Zeit,
Die hinter uns weit!
Und ich meine faſt,
Wenn des Zufalls Spiel
Uns ins Wanderraſt
Zuſammenbrächte:
Ich nähm' Deine Rechte,
Die mir einſt entfiel,
In meine Hand,
Als ſei ſie darinnen
Die Jahre gelegen,

Digitized by Google

Ich allerwegen
Mit Herz und Sinnen
Geweſen Dein!
Doch es ſoll nicht ſein!
Und wie alle andern
Will ich einſam wandern,
Will ich einſam ſchreiten!
Nur vorübergleiten
Soll jedes Jahr,
Das die Zeit gebar,
Wenn der Lenz kommt: der Mai!
Und bis er vorbei,
Will ich ſelig gedenken
Der alten Zeit
Und mich brünſtig verſenken
In Seligkeit,
Die, ein Frühlingstraum,
Kurz aber ſchön,
Mich nur flüchtig beglückt
Im Vorübergehn!

Digitized by Google

Traumgesicht.

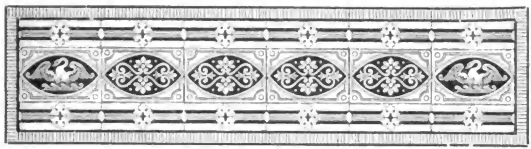
Es schwellen die Wasser,
Es rauschet der See,
Es branden die Wogen
An felsige Höh'!
Es steigt aus den Fluten
Ein blendender Leib:
Mit Schilfe bekränzet
Ein wunderbar Weib!
Es blitzen die Tropfen
An weißer Brust,
Es dehnt sich der Leib
In unnennbarer Lust,
Zum Kusse ladet
Halboffen der Mund,
Halboffen der Augen
Träumerisch Rund!

Digitized by Google

Lang wallen die Haare
Schwarz wie die Nacht:
Den Schauer beſtrickt es
Mit zauberiſcher Macht!
Der Buſen hebt ſich,
Das Auge ſprüht,
Und Liebe verheißend
Der Leib erglüht!
Schneeweiße Arme
Voll und weich,
Locken hinunter
In's Weilenreich!
Und leiſe ertönt
Berückender Sang!
Sinnlichſte Luſt
Verkündender Klang!

Da bin ich meiner Sinne bar
Zu Füßen ihr geſunken
Und nicht mehr wiſſend wo ich war .....
Ertrunken!

Digitized by Google



Hohe Liebe.

Darf Dir nicht nahen,
Stehest zu hoch!
Und meine Augen
Sahen Dich doch!

Darf Dir nicht nahen,
Du Königin!
Schlugst doch in Fesseln
Herz mir und Sinn!

Nahmest und gabst mir,
Nichts nun dafür!
Ist das, Königin,
Edel von Dir?

Wirf mir vom Throne
Nur einen Blick!
Gieb das geraubte
Glück mir zurück!

Digitized by Google

Warum haſt Du
Von mir gewandt
Zur Seite das Haupt
Mit wehrender Hand?

Und Dein Auge,
Das flehende ſpricht:
„Weiche von mir,
Verſuche mich nicht!“?

Heiß eine Thräne
Zittert und fällt:
„Bin doch das ärmſte
Weib ja der Welt!“ —

Darf Dir nicht nahen,
Steheſt zu hoch!
Und meine Wünſche
Fanden Dich doch!

Digitized by Google

Entsagung.

Kleine, holde Mädchenblüte,
Die auf meinem Weg ich fand,
Die mir hell entgegenglühte,
Stumm in Leuchten vor mir stand!
Die ich heiß begehrt zu pflücken,
Da ihr Duft mir ward bewußt,
Die ich selig, voll Entzücken
Bergen wollte an der Brust!
Glühe, blühe, dufte heiter . . .
Ehe es begann, sei's aus!
Laß mich ziehn die Straße weiter,
Wieder in die Welt hinaus!
Bleibe auf der Ackerkrume,
Die Dich großgezogen doch!
Wachse! Blühe auf zur Blume:
Mancher kommt des Weges noch!
Eilig lösch' ich, was da glühte,
Da es nur Dein Unglück war! —
Kleine, holde Mädchenblüte:
Glück und Segen immerdar!

Digitized by Google

Witwer.

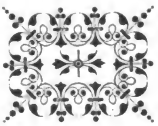
Da ich einsam nun,
Schritt allein die Wege,
Ward es still in mir,
Und des Herzens Schläge
Gingen nur noch leise ..... leise!
Jahre flohen hin!
Ich vergaß die Stunden,
Da ich glücklich war,
Und die alten Wunden
Narbten auf des Lebens Reise!

Und nun weiß ich kaum,
Daß wir einst zu Zweien,
Selig, Hand in Hand,
Schritten hin im Maien:
König ich, Du Königin! —
Doch wenn ich im Lenz
Zwei zusammen sehe,
Krampft sich mir das Herz,
Und in bittrem Wehe
Fühl' ich, wie ich einsam bin!

Digitized by Google

An Menschen.

Digitized by Google



Digitized by Google

An Detlev von Liliencron.

Zu einer Gesellschaft war ich geladen,
Da wurde gegessen und musiziert,
Da wurde getrunken und kritisiert!
Nahm keiner an seiner Seele Schaden!
Die Mondscheinsonate natürlich erklang
Und Chopin beherrschte stundenlang
Das ganze Programm, und dann und wann
Den Damen eine Thräne rann,
Wenn gar so rührend die Musika!
Nun bin ich ein Freund von Chopin ... Ja!
Mag Wagner lieber, das muß ich sagen,
Doch immerhin ... ich will nicht klagen!
Als alle Thränendrüsen geleert
Und keine Unterhaltung gewährt
Das arme gequälte Instrument,
Schlug einer vor doch was zu lesen,

Digitized by Google

Und nun man dieſes und jenes nennt,
Iſt keines ganz geeignet geweſen.
Ich werde gefragt: was empfehlenswert,
Was der heilige Chriſt an Büchern beſcheert?
(Bekanntlich liegt auf dem deutſchen Buch
Die Weihnachtsbeſcheerung ganz als Fluch,
Denn ſeit zu Weihnachten nur erſcheinen
Die Bücher für unſere lieben Kleinen,
Ward unſeres Volkes Bücherei
Zur Kinderſtube mit Ammengeſchrei!)
Da nenne ich nun, und alle ſind ſtumm,
Denn Gedichte lieſt nicht das Publikum,
Mit ſtolzem, ſiegesgewiſſem Ton,
Den Hauptmann Detlev von Liliencron!
„Ein deutſcher Hauptmann Gedichte ſchrieb?
Wohl Humoresken und was zum Lachen?
O! Leſen Sie die ſchönen Sachen!“
Mir war's wie über den Kopf ein Hieb!
Wie kaltes Waſſer über den Leib!
Nur Pauſenfüller? Zum Zeitvertreib?
Schon wollte ich ſagen: „Ich leſe nicht
In ſolcher Geſellſchaft ein gutes Gedicht!“
Da beſann ich mich anders, wie's in mir gohr,
Bin ruhig geblieben, und zog hervor
Das Buch zum Leſen, und ich begann,
Doch fing ich nicht von Anfang an,
Las kraus und bunt, wie's grade kam,
Nur „Auf der Kaſſe“ zuerſt ich nahm!
So waren ſie nicht enttäuſcht zu ſehr,
Denn meines Dichters goldner Humor,
Der kam ihnen doch recht ſchmackhaft vor!
Und ſchüchtern riefen einzelne: „Mehr!“

Digitized by Google

Da las ich denn eins nach dem andern ihnen,
Sie hörten zu mit gespannten Mienen:
„Mit Trommeln und Pfeifen“ und „Unter den Linden“
Die Freude konnte kein Ende finden!
Dann „Festnacht und Frühgang“, „Die Wasserschwertlilie“
Und endlich das köstliche: „Frei will ich sein!“
Das waren nicht Fremde, wie eine Familie
Nahm alles da teil und freute sich Dein!
Doch nun kommt mein Fehler, ich wurde verwegen.
Um ihnen den Liebling ans Herz ganz zu legen,
Da las ich noch weiter und meinte auch sie
Müßten ahnen die Kraft und die Harmonie
Und Reinheit des Fühlens in diesem Geist,
Und wie er in blendendem Versglanze gleißt,
Und wie er so einfach doch wunderreich,
Die Urwüchsigkeit und Schönheit zugleich!
Da meinte ich das, was sie selten gespürt:
Ein volles Empfinden, ich hätt' es geschürt,
Und würde nun niederlegen die Schranken,
In die sie gesperrt bisher die Gedanken.
Da las ich: „Die neue Eisenbahn“,
Das schöne Gedicht der Vergänglichkeit,
Des Allesebnen der neuen Zeit!
Sie verstanden es nicht und zogen schief
Die Mäuler darob, und einer rief:
„Daß wir sterben müssen, das weiß ich ja,
Wozu die schreckliche Schilderung da!?“
Doch weiter las ich begeistrungsvoll,
Nicht hörte ich was mir zu Ohren scholl!
„An Goethe“, was ich liebe so sehr,
Und „Goethe Du Prachtkerl“ kam hinterher.
Da war es mit aller Stimmung vorbei,

Digitized by Google

Die Damen erhoben ein keifend Geschrei!
Die Herren sagten: „Das ist zu viel!“
Und ich . . . ich hatte verlorenes Spiel!
Ich steckte meinen Liebling ein,
Verließ den Saal mit nagender Pein!
Mir hat es in das Herz gefressen,
Und habe es heute noch nicht vergessen!

Doch Du mein Dichter? . . . Du lachst mich aus!
Du meinst: „Nicht jedem derselbe Schmaus!
Muskat der Kuh? Was nützt ihr das?
Sie frißt ja Unkraut, frißt ja Gras!“

Digitized by Google

Den Butzenscheibenlyrikern.

Blaublümelein!
Vergiß nicht mein!

So singen die Butzenscheibenpoeten!

Gelbveigelein!
Bin ewig Dein!

Zum Teufel das süßliche Minneflöten!

Das ist kein Gefühl, das ist nicht Natur!
Am Schreibtisch mit Mühe ersonnen!
Von Kraft und Charakter auch nicht die Spur!
Backfische versetzt es in Wonnen!

Digitized by Google

„Das goldige Herz“ und „die minnige Maid!“
„Der stolze Jüngling“ im „fahrenden Kleid!“
Ein wenig „Schalkheit“ und „lockiges Haar“
Und ein Schuß „Schwermut“ verstandesbaar!

Das sind von eurer Palette die Farben!
Und ihr Reimschmiede im altdeutschen Stil
Ihr praßt und werdet bewundert viel,
Während Dichter von Gottes Gnaden darben!

Digitized by Google

Was dann?

An brechend beladenen Tischen gepraßt!
Bei Austern und Sekt die Stunden erschlagen,
Im Gespräch mit Gänsen und Gecken verpaßt
Die Lebenszeit bei alltäglichen Fragen!
Die Nächte verjubelt! Verschlafen den Tag!
Aber in die erste Gesellschaft gegangen,
Gedienert, den Speichel geleckt dem, der's mag,
Im Sturme die Herzen der Damen gefangen!

Ich aber frage mich wenn ich Dich sehe,
Salonmensch, der Du rutschst auf dem Parkette,
Der immer Du nur in der Bonzen Nähe,
An die sich Dummheit hängt wie eine Klette:
Wenn nun ein Schicksalsblitz Dir lähmt den Rücken,
Wenn Krankheit Dir den Körper schlägt in Stücken,
Wenn Dir die Wange siech wird und verblaßt,
Der Leib erstorben, und Du nur noch hast
Den Geist, den niemals Du erkanntest an:
„Was dann?"

Digitized by Google

Einem Schauſpieler.

Ihr ſagtet jüngſt die Rolle ſei für ihn nicht ſchwer!
Er könne ja darin ſich geben wie er wär'!
Denn die Figur ſei ihm wie auf den Leib geſchrieben!

Sich ſelber ſpielen? Geben, wie man wirklich iſt?
Noch lernt' es Keiner in des ganzen Lebens Friſt!
Und er? — Zum Lernen gab man ihm der Tage ſieben!

Digitized by Google

Vor einem Bilde.

Ich sah ein Bild.
Daneben standen Zwei.
„Schmiererei!“
Rief lachenden Mundes der Eine.
„Total verzeichnete Beine!
Einzelnes wohl geglückt,
Doch .... der Kerl ist eben verrückt!“
Sie gingen weiter
Und lachten heiter,
Denn ein Mönch im Bilde daneben
Ließ eine Schöne leben!
Das gefiel ihnen wohl!
Zwar: Auffassung hohl,
Die Farben recht glatt:
Manieriert sehr und matt
Ein Oeldruck nicht schlechter .....:
Aber die Bilderverächter
Verstanden das doch!

Digitized by Google

Das pfiff aus einem
Ganz anderen Loch!
Da fragte ich so von ungefähr,
Wer wohl das Paar, das kritische wär'? —
„Ein Maler und ein Recensent!"

Ja allerdings, nun war mir's klar,
Daß der Geschmähte ein Meister war!

Ich trat zum Bilde wieder hin:
„Wie heißt der Maler?" ....

Arnold Böcklin!

Digitized by Google

Ludwig II. von Bayern.

Ein ragend Bild aus längſt verſcholl'nen Zeiten,
Ein letzter Ritter auf dem Königsthron,
Der märchenſpinnenden Romantik Sohn,
Steht er abſeits der Menſchen Not und Streiten!

Das Auge ſchweifend in die fernſten Weiten,
Der Geiſt der rauhen Wirklichkeit entfloh'n,
Zum blauen Himmel, zu der Sonne Loh'n,
Zu ſeinen Bergen ſeine Blicke gleiten!

Dorthin, wo er die einſame Natur
In ihrer keuſchen, ewig reinen Schöne
Gefunden und belauſcht, und ihrer Spur

Gefolgt, umgaukelt von dem Reich der Töne,
Wo er von Dichtung, Schönheit träumend, nur
Ein Gott war ſeiner Bergesheimat Söhne!

Digitized by Google

An Thorvaldsens Grab.

Das Grab befindet sich im Thorvaldsen-Museum zu Kopenhagen und trägt nur die Inschrift:

„Bertel Thorvaldsen"

sowie Geburts- und Todestag.

Hier, in dem schlichten Grabe ruhst Du aus
Von Deinem Lebensweg, dem arbeitsreichen,
Umringt von Marmorbildern ohne Gleichen,
In Deinem eignen . . . Deiner Werke Haus!

Ein glatter Stein nur deckt die Ruhestatt,
Von Epheu überrankt und ganz umsponnen,
Im freien Lichte Deiner Heimatsonnen
Ein immergrüner Teppich Blatt an Blatt!

Digitized by Google

Die Inschrift einfach, nichts von That und Ruhm,
Kein Prunk und Prahlen, nur zwei kurze Worte:
„Bertel Thorvaldsen“ steht hier an dem Orte,
Da Deines Volkes höchstes Heiligtum!

Wenn einst Dein Name auf dem Grab verblaßt,
Vergeblich sich die Enkel niederbeugen:
„Wo Menschen schweigen, werden Steine zeugen!“
Die Werke thun's, die Du geschaffen hast!

Digitized by Google

Einem Toten.

Du warst mein Feind, Du warst mir tief verhaßt!
Du schlugst mir schwere, nievernarbte Wunden!
Ich weiß, daß Du darauf gelauert hast,
Die Spur mich zu vernichten zu erkunden!

Nicht wehrlos blieb ich, schnell traf Schlag um Schlag!
Ich bin gewohnt mit gleichem Geld zu zahlen.
Und unser Herzblut es floß Tag um Tag,
Aus beider Streiche frischen Wundenmalen!

Nun bist Du tot! Die Wehr der Hand entfiel,
Die darauf sann mich jählings hinzustrecken!
Du bist am Ende, bist am letzten Ziel,
Kein Haß und Zornruf kann Dich mehr erwecken!

Vergebung heute! Hier das nackte Schwert,
Das gegen Dich gezückt ein ganzes Leben,
Ich werf' es fort! Ich stehe unbewehrt! —
Nun toter Feind sollst Du auch mir vergeben! —

Digitized by Google

Dem Kämpfer.

Mich trieb hinaus ein wunderſames Drängen,
Unraſt und wildes Blut!
Du wollteſt nicht Dein Herz, das große, hängen
An wandelbares Gut!
Du wollteſt freien Menſchentumes Walten
In Deiner Bruſt zur Wirklichkeit geſtalten,
Du wollteſt nicht dem Einzelgliede frohnen,
Dem Ganzen ſollte Deine Kraft gehören!
Nicht geizteſt Du nach Dank von Menſchenchören,
Nicht geizteſt Du nach Völkerlorbeerkronen!
Ein einzger Dank nur würde Dich belohnen!
So zogſt Du aus, ein Schwärmer ſondergleichen;
Andre beglückend wollteſt Du erreichen,
Das Glück auch Dir in Deine Bruſt zu bannen!
Du kämpfteſt wacker! . . . Jahre ſo verrannen,
Auf Lohn und Dank zu ſinnen, ließ das Leben
Dir keine Zeit!

Digitized by Google

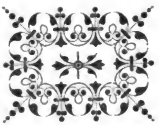
Du kämpftest weiter, denn noch war Dein Streben
Dem Ziele weit!
Erst wenn Du stündest Jahre in des Kampfes Mitten,
Wenn Deine Kraft am Streit erlahmen würde,
Dann hofftest Du, daß sie die schwere Bürde
Dir von den Schultern nähmen, da Du brav gestritten!
Dann hofftest Du, wenn auch sonst unverstanden,
Daß eine einz'ge Hand Dir drückte stumm die Deine,
Verstünde die Idee, die hehre, tiefe, reine,
Die Dich geleitet, die Dich hielt in Banden!

Nun kam der Augenblick: im Dienst des Ganzen
Ward Dir der Rücken krumm und welk die Hand,
Die tapfer sich erhob gen Unverstand,
Gen Vorurteil von Gecken und von Schranzen!
Dein Bestes ließest Du der Allgemeinheit,
Verspritztest Blut und Hirn,
Da Du mit ehrner Stirn
Verfochtest Menschenwürde, Seelenreinheit!
Und sie, für die Du rangest heiß und lange,
Mit stolzem Herzen und mit glüh'nder Wange,
Was thaten sie?
Sie beugten tief vor ihrem Götzen: Geld und Gut,
Das schwache Knie!
Sie zogen tief, dort wo die Macht, den feilen Hut!
Es fehlte auch nicht Einer!
Zum Danke fand sich Keiner!

Digitized by Google

Ringen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Das Leben.

Was iſt das Leben? ... Viel Plage und Not!
Ein ewiger Kampf um das tägliche Brot!
Ein Dornenkranz, der klammernd liegt
Um unſer Haupt, und ehern ſchmiegt
Sich um die Locken, ſich um die Stirn,
Der endlich zermartert das arme Hirn!
Der wenig gerückt,
Schon blutig drückt!
Und jeder Verſuch ihn abzureißen,
Ihn immer wieder läßt feſter ſchweißen!
Fällt er vom Haupte, erlöſcht auch das Leben!
Es kann kein Sein ohne Dornen geben!

Digitized by Google

„Glück, was iſt Glück! Ein
Schatten und nicht mehr!“
Friedrich Halm.

Heut' war ich glücklich! Und fragte mich warum?
Da blieb ich ſtumm!
Und wie ich keine Antwort fand,
Hab' ich begonnen
Zu ſinnen!
Und mir zerſonnen
Das ganze Glück, das vor mir ſtand;
Von hinnen
War's, ehe ich mir's klar gemacht!
Nun iſt's zerronnen!
Und nun? .... Nun iſt es wieder Nacht!

Digitized by Google

Schuld.

Du meinſt, ich trüge hoch das Haupt
Und ungebeugt von Hohne?
Du haſt mich unberührt geglaubt
Von ſchwerer Erdenfrohne?

Du meinſt, mir ſei das Daſein leicht,
Ein Spiel vorbeigegangen?
Nie mir ein Eſſigtrunk gereicht?
Ich nie am Kreuz gehangen?

Und alles das, weil vor der Welt
Ich ſtolz das Haupt erhebe?
Weil ich dem Blitz, der mich zerſpellt,
Die Stirne bot und lebe?

Digitized by Google

O! Sähst Du nach des Tages Last
Des Stolzes mich entkleiden,
Du würdest mir die karge Rast
Der kurzen Nacht nicht neiden!

Wohl trage ich noch hoch das Haupt,
Entging doch nicht dem Lohne:
Der Schuld, die unsichtbar umlaubt
Mich mit der Dornenkrone!

Digitized by Google

Wär' ich zu Haus.

Am Feuer ſitz' ich oft und ſtarre in das Dunkel
Der tiefen Nacht, die auf der weiten Steppe liegt,
Nur karg erhellt von Morgens mattem Sterngefunkel
Und bang durchtönt von eines Nachtgetieres Schrei,
Das ſich auf Beute lauernd in das Röhricht ſchmiegt!
Dann ziehen mir vorüber längſtentſchwund'ne Zeiten,
Dann denk' ich deſſen, was ich war und was ich bin,
Und wie verfloſſnes mir berückend Herz und Sinn
Die Seele füllt, da kämpfen, und da widerſtreiten
Gefühle wild und tönen ſchmerzlich klagend aus:
Wär' ich zu Haus!

Und manchmal male ich mir aus, was ſie wohl trieben
Daheim, ſeit damals ich das Vaterhaus verließ,
Ob ſie noch zürnen, daß ich Jahre nicht geſchrieben,

Digitized by Google

Ob ihnen Kunde ward von dem verlornen Sohn,
Ein Fremder ihnen seines Schicksals Bahnen wies?
Ob sie wohl wissen, was aus ihrem Kind geworden,
Ob sie es wissen wollen, wie es ihm ergeht?
Sie dürfen es nicht ahnen, nun ist es zu spät!
Ich will nicht heim, und doch in mächtigen Akkorden,
Zieht's durch die Seele mir wie wilden Sturms Gebraus:
Wär' ich zu Haus!

Nun sitzen sie daheim beim trauten Lampenschimmer,
Der Vater liest, die Mutter hört ihm zu und stickt!
Ein Hauch des Friedens weht durchs väterliche Zimmer,
Die Thür springt auf und die Geschwister treten ein,
Die Eltern haben liebevoll sie angeblickt.
Der Vater schließt das Jüngste weich in seine Arme,
„Ach Vater," ruft die Kleine, „hier ist's warm und schön!
O Gott, wer heute nicht nach Hause dürfte gehn,
Er müßte sterben in der Kälte doch der Arme!"
Der Vater schweigt. Das Mutterherz es denkt hinaus:
Wär' er zu Haus!

Ich aber liege draußen auf der öden Steppe,
Zerschelltes Lebensglück durch eigne, schwere Schuld,
Der Eltern Fluch ich durch das ekle Dasein schleppe,
Ich kann nicht mehr zurück und vor mir liegt ein „Nichts"!
So habe ich nur noch zu lernen die Geduld!
Zu meinen Lieben „drüben" kann ich nicht, den Reinen!
Ihr Frieden würde durch den „Fremden" nur gestört!
Herr Gott im Himmel! Hast Du je Gebet erhört,
So höre mich, schlecht bin ich nicht, ich kann noch weinen,
Und weinend schick' ich mein Gebet zu Dir hinaus:
Laß mich nach Haus!

Digitized by Google

Wenn dann nach mühevoll durchkämpften, bangen Tagen,
Am Lagerfeuer ſchlaflos, fröſtelnd ausgeſtreckt,
Mir ekelte vor denen, welche um mich lagen
Und denen ich Genoſſe doch geworden war,
Dann fuhr ich auf aus wirren Träumen jäh erſchreckt
Und ſtarrte in die leidenſchaftdurchfurchten Züge
Der Männer, die das Schickſal hier mit mir vereint!
Da habe ich im Stillen bitterlich geweint,
Gefragt mich oft, wie ich dies Leben noch ertrüge:
O Gott im Himmel, wär' doch alles, alles aus!
Wär' ich zu Haus!

Digitized by Google

Mein Gott
was haſt Du mich verlaſſen.

Als unſer Herr am Kreuze ſterbend hing
Auf jenem Berg, genannt die Schädelſtätte,
Des Tages Licht zur Rüſte langſam ging,
Und nichts er ſah, was ihn vom Ende rette,
Als bange Todesnot ſich bleiern legte
Ihm auf das Herz und ſeine Stunde nah',
Da war es Gott der Menſch, der in ihm regte
Sich qualenvoll am Berge Golgatha!
Da brach ſein Mut in wilden Todesſchauern,
Und wie ſein Blick den letzten Abſchied nahm
Vom weiten Land und von des Tempels Mauern,
Ein wildes Weh ihn zehrend überkam!
Noch einmal färbten ſich die todesblaſſen,
Verfallnen Wangen mit dem letzten Rot,
Und laut rief er in banger Todesnot:

„Mein Gott! Mein Gott! Was haſt Du mich verlaſſen!"

Digitized by Google

Als Kind, wie habe ich dem Kreuzesworte
Andächtig, schauernd, glaubensvoll gelauscht!
Verschlossen ist mir längst des Glaubens Pforte,
Der Jugend Jahre lange sind verrauscht!
In wilden Lebens heißem Kampfgewühle
Vergaß ich lange, was mich sonst erhob!
Nicht hält mich wach mehr auf des Bettes Pfühle
Ein fromm Gebet zu meines Schöpfers Lob!
Doch fern ist mir jemals ein freches Wort,
Am toten Heiligtum will ich nicht rühren,
Kann es mich auch zurück an jenen Ort,
Da ich ein gläubig Kind, nicht wieder führen!
Im Traum nur schaue ich mit todesblassen,
Verzehrten Wangen, an dem Kreuz erhöht,
Herrn Jesu Christ, wie er zum Vater fleht:

„Mein Gott! Mein Gott! Was hast Du mich verlassen!"

Ich habe einst, da Jugendsturmgewalten
Mein Herz durchbrausten, es noch lenzfroh schlug
Hoch über'm Staub des Irdischen gehalten,
Das Ideal, das ich im Busen trug!
Nun hat das Leben mir in tausend Stücke
Das Bild, das einst der Jüngling strahlend sah,
Zerschlagen und zerschmettert, und die Lücke
Füllt mir kein Kreuzeswort von Golgatha!
Nur aus dem Chaos, das mir blieb im Hirne,
Das in lebendgem Leib das Herz verzehrt,
Seh' ich das Laster treten kecker Stirne,
Mit Lüge, Heuchelei und Schein bewehrt!

Digitized by Google

Ein wildes Treiben nur von Neid und Haſſen
Macht ſich auf allen Wegen grinſend breit!
Und nirgends Friede, überall nur Streit:
„Mein Gott! Mein Gott! Was haſt Du uns verlaſſen?“

Und überall hör' ich das Wort ertönen,
Es folgt mir, heftet ſich an meinen Fuß,
Wo ich auch ſchreite, wie mich zu verhöhnen
Schallt es mir nach gleich der Erinnyen Gruß!
Mir blieb aus jener Jugendzeiten Glauben
Nichts mehr zurück, kein fromm Gedächtnismal,
Nur jenes fürchterliche Wort hat rauben
Mir nicht gekonnt der langen Jahre Zahl!
Es folgt mir wandernd, ohne je zu ſterben,
Tönt in den Ohren mir in ewgem Drang,
Wohin ich fliehe vor den bittern, herben,
Gewaltgen Worten hör' ich ihren Klang,
Und überall ſchau ich mit todesblaſſen,
Erſtorbnen Wangen Chriſti Kreuzesbild,
Und klagend tönt, oft ſchaurig, gellend, wild:
„Mein Gott! Mein Gott! Was haſt Du mich verlaſſen!“

Mit des Erlöſers kreuzerhöhtem Bilde
Miſcht ſich ein andres rewoll mir im Traum,
Mir iſt's, als würden ſeine Züge weich und milde,
Als flöſſen ſie dahin im Aeterraum!
Und wie ſein dorngekröntes Haupt erbleicht,
Wie unſers Herren Leib langſam verſchwindet,
Wächſt drangvoll, in Gewanden hell und leicht,
Mit einem welken Kranze, der ſich windet
Um eine Stirne unſchuldsrein und weiß,

Digitized by Google

Ein Bild, die Arme an das Kreuz geschlagen ....
Mir strömt's zum Herzen übermächtig heiß!
Ein Weib mit Zügen, wie sie einst getragen,
Mit leidverhärmten, tiefgegrabnen, blassen,
Mein Jugendlieb, das längst ich tot gewähnt,
Und flüstert leis, das Haupt an's Holz gelehnt:

„Mein Gott! Mein Gott! Was hast Du mich verlassen?"

So sind mir jene Worte eingegraben
In's Herz, und stehen dort unwandelbar!
Wie sonst die Jahre auch verlöscht mir haben
Was einst mein Eigentum gewesen war!
Ich möchte betend meine Hände heben,
Das Er zurück mir gäbe was dahin,
Zu nichte machte mein verflossenes Streben.
Mir wieder gäbe meinen Kindessinn!
Kann man ein wildverbrauftes Leben streichen? —
So lehre beten mich, mein Herr und Gott!
Laß jene Spukgestalten von mir weichen,
Die mir verkehren jedes Wort in Spott!
Laß mich Dich schauen, glaubensvoll Dich fassen,
Hilf Deinem Kind in seiner letzten Not!
Herr hilf mir beten — Hör' mich! Bist Du tot?

„Mein Gott! Mein Gott! Was hast Du mich verlassen?"

Digitized by Google

Wohin?

Den Bergsteig sind wir hinabgegangen,
Am Gnadenbilde bliebst Du stehn,
Den Herrn sah'n wir am Kreuze hangen,
Ich wollte lautlos weiter gehn!

Du zogst mich auf den Schemel nieder,
Der vor dem dürftgen Bilde stand,
Des Heilands holzbemalte Glieder
Zeigt' es an kahler, schmutzger Wand!

Leicht hätte es gereizt den Spötter
Zu frevlem, übermütgem Wort:
Der längst vernichtet seine Götter,
Er stand gebannt am Bilde dort!

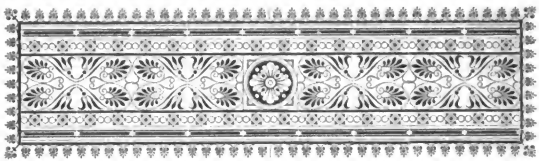
Digitized by Google

Gebetet hab' ich nicht, voll Demut
Nur meine Hand auf's Herz gelegt,
Gedacht nur jener Zeit voll Wehmut
Da noch Gebet den Mund bewegt!

O! Könnte ich zurücke schlagen
Die Brücke nach verlaßnem Strand!
Sie sollte mich hinübertragen
Zu meiner Jugend gläub'gem Land!

Was träume ich! Ging nicht in Stücke
Der Kindesglauben, der Kindessinn?
Zerschellt im Abgrund liegt die Brücke!
Und nun?.... mich schaudert..... wo geht es hin?

Digitized by Google



Gott.

Gott, bist Du wirklich?
Lebst Du da droben?
Hältst Du die Erde?
Regierst die Gestirne?
Geht dort die Sonne
Den ewigen Kreislauf
Auf Dein Geheiß?
Und schwingt sie sich wirklich
In Sonnenfernen
Um andere Sonnen?
Und kreisen diese,
Wie sie uns lehren

Digitized by Google

Kurzsichtige Menschen,
Um neue Sonnen?
Gott bist Du wirklich?
Regierst Du die Welten?
Und lenkst Du die Sterne?
Gebietest den Stürmen,
Und dämmest die Wasser?
Läßt lodern die Gluten,
Die jählings versengen,
Verbrennen den Weltball?
Gott bist Du wirklich,
Wie sie Dich glauben?
Bist Du im Himmel?
Ein weiser Vater,
Der seine Kinder
Die Staubgebornen,
Die Qualdurchpeitschten,
In ihrer Öde,
In ihrer Gemeinheit
Läßt und nicht rettet?
Der gleichgültig thronet
Und lässet die Menschen
Als Beute der Rohheit?
Läßt Laster und Sünden

Digitized by Google

Auf Erden wuchern?
Wuchern und wachſen,
Im Menſchen verſchloſſen
Als Odem, als Seele?
Als Hauch der Verweſung,
Als Selbſtſucht und Haſſen,
Als Neid und Begierden,
Die wühlend verzehren
Das Mark in den Knochen?
Du wäreſt im Menſchen?
So wirklich? Du?.... Gott?

Digitized by Google

Unantastbar!

Verspotte nie, was heilig ist den Andern,
Ist Dir's auch nichts, so ist es doch oft ihnen
Der Inbegriff von Glück!
Dir ging's verloren bei des Lebens Wandern,
Vielleicht hast Du's gesucht mit bangen Mienen,
Sehnst brünstig es zurück!
Und ging Dir das Verlangen auch abhanden,
Hast Du mit einer neuen Welt begonnen
Ein neues Heiligtum:
Rangst Du Dich auch hervor aus alten Banden,
Ist Dir auch alles wie ein Traum zerronnen,
Verlornes Eigentum:
So denke daran, daß einst lieb von Herzen
Dir, was Du heute nicht magst anerkennen
Als einstmals dennoch Dein!
Und weihst Du ihm auch nicht mehr Opferkerzen,
Darfst Du doch, magst Du's auch nicht Dein mehr nennen,
Drauf werfen keinen Stein!

Digitized by Google

Demütigung.

Sinn' ich Dir nach Gottgedanke,
Ist mir's als fiele der Menschheit Schranke:
Verflogen des Daseins Last!
Und wie ein Rausch mich faßt,
Übersinnlicher Drang!
Wie brausender Orgelklang,
Wie donnerndes Sturmeswehen,
Wie ein Weltenuntergehen!
Und will mir das Herz zersprengen
In übergewaltigen Klängen,
In Quellen und Wogen und Drängen!
Die Gefühle, die in mir toben,
Die Stimmen, die in mir zittern,
Die mich wie Wunder umwittern,
Wie ein Gotteshauch von oben!

Digitized by Google

Ich suche sie gierig zu fassen . . .
Sie schwinden und sie verblassen,
Und muß sie lassen! . . .
Und fühle mit nagender Pein
Nur noch: Wie arm und klein,
Ein Mensch zu sein!

Digitized by Google

Pantheismus.

Gott ist das All! Das All ist Gott!
Nicht die Dreieinheit, das wäre Spott!
Gott nicht der Vater und nicht der Sohn,
Gott nicht der Geist das klänge wie Hohn!
Gott der Allmächtige, Gott ist allein
Ein Gott gewesen, im Werden, im Sein!
Dürft ihr ihn teilen, dürft ihr ihn trennen?
Gottes Namen gedrittteilt nennen?
Gott ist einer, nur keine Person!
Doch nicht ein Wesen, das klänge wie Hohn!
Nicht nur im Himmel, das wäre Spott!
Gott ist das All! Das All ist Gott!

Digitized by Google

Lebensregeln.

I.

Wenn ſie belachen, was ſie nicht verſteh'n . . . . . .
Laß ſie geh'n!
Du mußt Dich über Pöbel nicht ereifern:
Laß ihn geifern!
Das iſt doch alt, was in den Kopf nicht geht,
Nicht beſteht!
Zwar das, daß hinter den Bergen noch wohnen Leute . . .
Glaubt man heute!
Daß hinter den Leuten wieder Berge in Sicht . . . . . .
Glauben ſie nicht!
Sei alſo klug und ſprich vor jenen Zwergen
Nicht von den Bergen!

Digitized by Google

II.

Was wirſt Du zeigen
Dem Pöbel Gefühl,
Der nüchtern und kühl,
Vor Edlem ſtumm!
Sei nicht dumm:
Sie, die ſich nur vor dem Geldſchrank neigen,
Werden ſchweigen!
Oder vielleicht auch werden ſie lachen!
Laß die Erbärmlichen, Faden, Flachen!
Laß ſie doch ſchachern, zoten und ſchrei'n!
Laß ſie ſich gegenſeitig beſpei'n!
Miſch' Dich nicht drein!
Freu' Dich am Schönen!
Du kannſt es bekrönen,
Im Kämmerlein!

Digitized by Google

Majorität.

Was Alle sagen,
Das muß ja wahr sein!
Was Alle glauben,
Das muß ja klar sein!
Wenn hundert Stümper
Sich frech vereinen,
Was ein Denker dachte
Keck zu verneinen!
Wenn hundert Knaben
Sich zusammenrotten,
Was ein Mann ersonnen
Frech zu verspotten:

Digitized by Google

So nennt man dies
Die Majorität!
Mit der absolut
Alles fällt oder steht!
So gilt denn dasselbe
In des Volkes Rat,
In militärischen Fragen
Advokat wie Soldat!
Und der Schusterjunge
Hat dasselbe Verständnis
Für des „Rechtes Geist“
Wie Juristenkenntnis!
Wenn dann hundert Knaben
Gegen einen Greisen,
Und hundert Stümper
Gegen einen Weisen:
Dann nennt man dieses
Die Majorität,
Mit der absolut
Alles fällt oder steht!
Nur schade, daß dabei
Ward eines vergessen:
Die Anzahl der Dummen
Und Klugen zu messen!

Digitized by Google

Dann fände sich bald,
Daß die Majorität
Allein nur aus thörichten
Troddeln besteht!
Aber was Alle sagen:
Das muß ja wahr sein!
Was Alle glauben:
Das muß ja klar sein!
Doch eines zum Troste:
Auf unserer Erde
Führt ein Hammel am besten . . . . . .
Eine Hammelheerde!

Digitized by Google

Wegmüde.

Kaum macht' ich mich auf,
Kaum begann ich zu wandern,
Da warf mich das Schickſal
Zurück zu den Andern!
Zu Andern, die kaum ich
Im Banne gelaſſen
Des alltäglichen Pfades,
Der pflichtharten Gaſſen!
Da ich kaum mich entraffte
Dem gewöhnlichen Gleiſe,
Da ich hören nur wollte
Eine andere Weiſe!
Nur ein einzigmal ſchweifen
Seitab meiner Bahn:
Da komm ich wegmüde
Am alten Weg an! —

Digitized by Google

Und nun, da ich draußen,
Was doch einſt mein Begehr:
Nun zieht's mich nach Hauſe,
Nun kann ich nicht mehr!
Und das nur nach Tagen,
Und das Leben iſt lang!
Was ſoll da nun werden
Aus Dir einſt mein Sang?
Muß ich wirklich denn kleben
Am uralten Wahn?
Darf ich nimmer denn wandern
Eine wegneue Bahn?
Mein ganzes Begehren,
Meine Zuverſicht ſank,
Da den Weg kaum verlaſſend
Ich ſchon müde und krank!!!

Digitized by Google

Karyatiden.

Laſtträger ſind wir: mit zitterndem Nacken
Tragen wir ſchweren Lebens Laſt!
Dem ruht die Bürde auf müdem Haupte,
Dem auf der Schultern breitſtämmiger Raſt!
Mancher hält hoheitsvoll, eherner Ruhe
Allem dem Druck ungebrochen ſtand!
Andere mildern des Hauptes Qualen
Stöhnend mit wunder, mit zitternder Hand!
Einem brechen ob mächtiger Laſten
Zitternd, zerdehnten Muskels die Knie',
Daß er nicht ſinke zu Boden begraben,
Karyatiden mit ſtützen ſie!
Das iſt der Troſt von unſerem Loſe,
Das hält aufrecht den Sinkenden noch:
Daß wir alle mittragen müſſen
An dem drückenden, furchtbaren Joch!

Digitized by Google

Daß wir alle für einen ſtehen,
Unendliche Laſt ſich auf alle verteilt!
Und wenn die Bürde zu ſchwer wird dem Rücken:
Dasſelbe Schickſal uns alle ereilt!
Daß wir alle, ob Große, ob Kleine,
Beugen müſſen das ſtolze Genick,
Beugen und tragen, womit uns beladen
Das unerbittliche, ew'ge Geſchick!
Drum wem die Bürde auf ſtolzem Haupte,
Wem ſie hält auf den Schultern Raſt:
Laſtträger ſind wir: mit zitterndem Nacken
Tragen wir alle des Lebens Laſt!

Digitized by Google

Der See des Leides.

Die Sage spricht von einem See,
Der tief in Waldesdunkeln
Verbirgt der Erde Leid und Weh
In seiner Fluten Funkeln!

Der See ist tief, kein Mensch noch hat
Den Grund jemals gesehen,
Bleibt auch die Fläche spiegelglatt,
Trotz aller Stürme Wehen!

Und wer sich netzt in seiner Flut
Mit demutsvoller Seele,
Der wird geduldig, fromm und gut,
Und rein von jedem Fehle!

Wer aber trinkt an Sees Rand
In vollen, tiefen Zügen,
Der schaut verklärt vor sich das Land
Der Seel'gen strahlend liegen!

Digitized by Google

Das Leid iſt unergründlich tief,
Der Menſchheit ganze Schmerzen,
Des Daſeins tiefſtes Weh oft ſchlief
In außen ruhigem Herzen!

Geläutert wird, wen leicht nur netzt
Die Qual, der Schmerz der Erde!
Den, der am Leide ganz ſich letzt,
Entführt's allzu Beſchwerde!

Drum, wenn die Welt Dir wehe thut:
Laß ſie Dich ruhig kränken,
Sie macht Dich beſſer, macht Dich gut,
Deß ſollſt Du immer denken!

Digitized by Google

Frieden der Nacht.

Wenn die Erde ſich hüllt in ſchweigendes Dunkel,
Und am Himmel erglänzet der Sterne Gefunkel,
Wenn von Tagesmühen ruht die Natur:
Dann dürſtet nach Frieden die Kreatur!
Die Kreatur, die gepeinigt, geknechtet,
Vom Schickſal genarrt, ihres Glückes entrechtet,
Die in Wanderhaft hierhin und dorthin getrieben,
Verzehrt und verdorrt wird von Haſſen und Lieben!
Die Kreatur, die im Frohndienſt der Tage
Den Nacken gebeugt in das Stirnjoch der Plage,
Im Schweiße den ewigen Lebensgang tritt,
In lähmenden Gleichmaaßes, tötendem Schritt.
Das müde Hirn es ſehnt ſich nach Frieden,
Nach Ruhe dürſtet das kranke Herz,

Digitized by Google

Es will vergessen die Qual und den Schmerz,
Die ihm doch als Menschenerbteil beschieden!
Und leise kommt der Bote der Nacht:
Der Schlaf, der barmherzig die Armen bewacht!
Er senkt sich milde auf Jung und auf Alt,
Und bezwingt sie gnädig mit linder Gewalt!
Und alle die Sorgen, der Kampf und die Not
Verschwindet, verstummt bis zum Morgenrot!
Auf alle die Kämpfe der Lebensschlacht
Erlösend sank nieder der Friede der Nacht!

Digitized by Google

Troſt.

Was iſt der Troſt von unſerm Erdenwallen,
Wenn wir zerſchellen, untergehn, zerfallen,
Geht drum der Erdenball noch nicht in Stücke.
Ein Andrer füllt die Breſche, füllt die Lücke!
In kommenden Geſchlechtern neu verjüngt
Sich unſer Staub, der dann die Erde düngt!
In kommendem Geſchlecht der alte Saft,
Mit neuem Geiſte und mit friſcher Kraft!
Drum: iſt's ein Sterben auch, der Geiſt lebt fort,
In neuem Körper nur, an neuem Ort!
Was wir errungen und den Enkeln ließen,
Was dieſe nützen, beſſern und genießen:
Iſt unſer Geiſt, der in der Menſchheit ſich
Zum Ende fortpflanzt ſtät und ewiglich!

Digitized by Google

Licht!

Wir wandten uns lange von Kinderlehren,
Für Kinder ersonnen, von Kindern geglaubt!
Uns hat die Vernunft, des Menschen Höchstes,
Was ihn scheidet vom Tiere, den Glauben geraubt!
Die Märchen der Vorwelt, sie brachen zusammen,
Nicht daseinsberechtigt verlachten wir sie,
Wir zogen zu Leib der vererbten Lüge,
Vor der man Jahrtausende beugte das Knie!
Wir rissen die Götzen von ihren Altären,
Auf welche sie Eigennutz, Herrschsucht gestellt,
Auf denen beweihraucht sie Dummheit und Feigheit,
Die grinsenden Herrscher vergangener Welt!
Wir, Kämpfer des Lichtes, wir schmetterten nieder
Den Glauben der Lüge, die ewig gethront!
Wir rissen die Larve von heuchelnden Augen,
Wir haben nicht Menschen, nicht Götzen geschont!
Da nahmen wir ihnen die Ideale,
Verlogenen, würmerzerfressenen Tand!

Digitized by Google

Wir rissen vom Saisbilde herunter
Den Schleier mit kecker, mit nüchterner Hand!
Verschwommenen Glauben, des Denkens entschlagen,
Der glaubt, weil er anders nicht fassen kann:
Wir zeigten ihn unwert der Menschenwürde,
Wir brachen den alten, den lähmenden Bann!
Die Baalpriester wehrten sich heiß ihres Lebens,
Sie zogen mit Bannfluch und Mordstahl zu Feld,
Sie konnten nicht hindern, daß donnernd in Stücke
Wir schlugen die Lüge vergangener Welt!
Nun liegen in Asche der Götzen Altäre,
Entgöttert das Weltall, die Psalter verstummt:
Doch gereinigt die Geister, die Menschheit entknechtet
Von Herkommenslüge, in der sie verdummt!
Und stolz, aus den Trümmern verlogener Zeiten
Steigt siegreich empor, von der Wahrheit geführt,
Vom Lichte des jungen Tages umflossen:
Die neue Lehre, die wir uns gekürt!
Die Lehre, die höher als machtlose Götter,
Die gewesen, als niemand den Gott noch erdacht,
Die nun sich entrungen den unwahren Schlacken,
Die sie, die Natur doch, zum Sklaven gemacht!
Zum Sklaven der Götzen, die von ihrem Lichte
Sich borgten, da selbst sie in Dunkel getaucht,
Die sie nur benutzt, um die Geister zu blenden,
Die sie für sich nur als Glorie gebraucht!

Die neue Lehre vom Guten, vom Wahren,
Vom Edlen, vom Schönen im schlichtesten Kleid;
In jenem der Wahrheit, nicht jenem des Wunders:
Die ewige Lehre der Sittlichkeit!

Digitized by Google

Unſterblichkeit.

Verſchwinden und Verwehen,
In's Weſenloſe zergehen!
Verzittern, wie ein Klang entflieht,
Der ſchwingend in die Weite zieht,
Der ſterbend in die Luft entſchwebt ...
Verſchwimmt, verklingt und nicht mehr lebt!

Iſt das das Ziel von all der Not?
Geboren? Gelebt und ſpurlos tot?
Der Aufwand für ein Nichts gemacht?
Die Gluten für ein Nichts entfacht?
Wie ein Tier nur käuen ſeine Speiſe,
Auf des Lebens weiter, beſchwerlicher Reiſe?
Und wie ein Tier an Weges Enden
An Hunger und Blutverluſt verenden?

Digitized by Google

Und dafür ſitzen im Himmel droben,
Den Schöpfer jenes Elends loben?
Bau't nicht auf ein ewiges Himmelsleben,
Das es dort im Ungewiſſen ſoll geben!
Nein! wahret eure Menſchenwürde
Und tragt mit Hoheit des Lebens Bürde!
Und ſchaffet und ringet und nützet die Zeit!
Unſterblich macht eure Sterblichkeit!
Daß euer Geiſt, wenn ihr längſt zu Staube,
Der Leib der Vergänglichkeit ward zum Raube,
Auf Erden lebe ein ewiges Leben! —
Dann kann's ja den Himmel noch obendrein geben!

Digitized by Google

Seelengemeinheit.

Eins mußt Du wahren
Bei des Lebens Not:
Laß alles fahren
Nur eines ist Not:
Deines Herzens Adel,
Deiner Seele Reinheit!
Nichts schändet Dich mehr
Als Seelengemeinheit!

Digitized by Google

Ob Du Gott auf der Zunge,
Ob Du gläubiger Chriſt,
Ob mit Stentorlunge
Du befliſſen biſt
Zu des Höchſten Preiſe
Zu ſchreien und ſchelten:
Was ſoll das gelten?
Ob den Armen Du giebſt
Mit offenen Händen!
Ob die Wahrheit Du liebſt
An allen Enden!
Ob groß Du an Ruhme,
An Anſehn und Macht!
Ob Du lebſt im Palaſte
In fürſtlicher Pracht!
Ob die ganze Weisheit
Du gewanneſt der Welten:
Was ſoll das gelten?

Gieb hin Deinen Glauben,
Deinen Ruhm und Dein Geld!
Deine Thaten, die ſchönen,
Und die Weisheit der Welt,

Digitized by Google

Gieb hin, was Du haſt:
Eitel Truggold und Glaſt!
Nur eins mußt Du wahren
Bei des Lebens Not!
Laß alles fahren,
Nur eines iſt Not:
Deines Herzens Adel,
Deiner Seele Reinheit!
Nichts ſchändet den Menſchen:
Als Seelengemeinheit!

Digitized by Google

Im Kleinen: groß.

Dir scheint so manches erbärmlich gering,
So flach und alltäglich, so wertlos und klein,
Und grämst Dich, daß Du so elendem Ding
Sollst widmen Dein Streben, Dein Leben, Dein Sein!
Du möchtest so gern in die Welt hinaus stürmen,
Dir Lasten auf Last auf den Nacken türmen!
Gigantische Werke im Fluge vollbringen,
Die Elemente zu Dienern Dir zwingen!
Und ginge Dir alles dabei auch verloren,
Du wärest doch dann nicht umsonst geboren!
Dir bliebe doch unvergänglicher Ruhm,
Dein Grab es wäre ein Heiligtum!
Dann würden die Nachgeborenen sagen:
Zu klein war seinem Geiste die Welt,
Er griff nach Sternen und darf nicht klagen,
Daß ihn die Elemente zerschellt!

Digitized by Google

Wenn solche Wünsche Dich überkommen,
Dann prüfe Dich, ob Deine Kraft auch genug,
Ob nicht Dein Sehnen in Nichts verschwommen,
Ob nicht gelähmt Dein Gedankenflug,
Wenn Du begonnen zu streben und ringen
Und siehst, daß Du das Geringste nicht fassen
Und bannen kannst und niederzwingen,
Mußt eines bald nach dem anderen lassen,
Beim Aufflug schon Dir gebrochen die Schwingen?!

Dann bleibe bescheiden beim Armen und Kleinen,
Und will es Dir noch so erbärmlich scheinen!
Dann lerne erkennen: dieselben Gewalten,
Die weltenregierend im Großen schalten,
Sind ebenso doch im Kleinsten verborgen,
Sie waren gestern, sind heute, sind morgen!
Das Ganze besteht nur aus Teilen, aus kleinen,
Die nach ew'gen Gesetzen zum Ganzen sich einen!
Und hast Du im Teile das Ganze vor Augen,
Dann lachst Du schließlich ob Deines Dranges,
Ob Deines übersinnlichen Hanges!
Was soll Dir die Weltenstürmerei tangen?

Ein guter Mensch, der suche zu werden!
Vergiß das Kleinliche dieser Erden!
Sieh immer in Deinem engen Kreise:
Das ewige, unvergängliche Gleise!

Digitized by Google

Bergesraſt und Lebenskampf.

Vom hohen Felſenort in nebelferne Weiten
Die Blicke träumeriſch zum Thale niedergleiten,
Aus dem herauf des Lebens ſchaales Marktgedränge
Zu mir emporſchickt abgeriſſen ſeine Klänge.
Nur hören kann ich, daß dort unten menſchlich Treiben,
Welch ſeliges Gefühl, dem Toben fern zu bleiben,
Und hier am Felſen über jenem Haſten ſchweben
Und nicht wie Jene unten dort am Staube kleben!
Von weitem nur, dem Lärm und Qualm des Tags enthoben,
Von Sturmgebraus und friſcher Bergesluft umwoben,
Die Menſchen ſchau'n! Mühſelig Zwerggeſchlecht der Tiefe!

Und doch iſt's mir, als ob mich eine Stimme riefe,
Nicht müſſig zuzuſehn dem Kampf, der Welt entfliehen,
Nicht feiern, wenn von Zorn entfacht die Blicke lohen!
Nicht in den Schooß die Hände, wenn die Rufe ſchallen
Zur Lebensſchlacht zu ſammeln Bündner und Vaſallen!
Nein mitgekämpft und bis zum Ende mitgerungen,
Ehrlich gefallen oder ſeinen Feind bezwungen!

Digitized by Google

So will ich aus der Einsamkeit denn niedersteigen
Und mich in dem Gewühl der Gassen wieder zeigen!
Mit starker Faust das Leben, wo ich's treffe, packen!
Bescheiden gehn, doch nirgends beugen Knie noch Nacken!
Wo Strudel ist, nicht unbedacht hinein mich stürzen,
Nur wer mich anfällt, den um Kopfeslänge kürzen!
Was ich als recht erkannt, mit Geist und Arm vertreten:
Nie fragen woher wohl die Winde stärker wehten!

Dann aber laßt zurück zur Bergesrast mich fliegen
Und wieder träumend dort am Felsenhange liegen,
Daß ich geblendet nicht von der Parteien Treiben,
Mich könne urteilslos dem einen nur verschreiben.
Dort alle Wunden heile, die mir der Kampf geschlagen,
Nach kurzer Rast von neuem das Banner hochzutragen,
Auf dem bescheiden — stolz in Flammenschrift zu lesen:
„Ich bin im Irrtum schwer, doch nur ein Mensch gewesen!"

Digitized by Google

Neue Welt.

Es wich des Tages Schwüle,
Erdrückend dumpf und schwer,
Des Abends frische Kühle
Weht wonnig um uns her!

Nun kommt die Lust zum Schaffen,
Zu arbeitsvollem Thun,
Wir wollen uns entraffen
Dem Dämmern und dem Ruh'n!

Wir wollen frisch uns regen,
Was feierte am Tag,
Das soll nun allerwegen
Hervor mit einem Schlag!

Digitized by Google

Nun ſuchen wir die Zelle,
Nun kehren wir nach Haus,
Und über unſre Schwelle,
Zieht mit der Luft Gebraus!

Der Nachtwind weht durch's Fenſter
Und räumt gewaltig auf,
Des Vorurteils Geſpenſter
Treibt ringend er zu Hauf!

Er weht uns um die Wangen,
Er brauſt uns um das Haupt!
Der Zweifel, die dort rangen,
Hat er uns bald beraubt!

Die Stickluft geht von dannen,
Die den Entſchluß gelähmt,
Bekenntniß was wir ſannen,
Deß wir uns faſt geſchämt,

Bekenntniß klar und offen
Entringt ſich unſrer Bruſt,
Die ſchon begrub ihr Hoffen
Bei Tageslaſt und Wuſt!

Was wir in dumpfem Brüten
Geahnt nur, kaum gedacht,
Treibt luſtig Sproß und Blüten,
Ward Baum nun über Nacht!

Digitized by Google

Und wie die Feder haftet,
Und wie die Hand ſich regt,
Hat ſie uns bald entlaſtet
Von dem, was uns bewegt!

Der neuen Wahrheit Züge,
Die einſt in Acht und Bann,
Nun obgeſiegt der Lüge,
Schau'n hoheitsvoll uns an!

Die alte Welt in Trümmer
Zerſtiebte dieſe Nacht,
Und bei des Frührots Schimmer
Die neue Welt erwacht!

Digitized by Google

Letzte Erkenntnis.

Muß einer von der Erde gehn.
Und hält er seine letzte Rast,
Nur einmal noch zurückzusehn,
Da er die Bahn durchmessen fast,
Zurückzuschau'n, was er erstrebt,
Was er errang, was er erstritt,
Ob er umsonst nicht ganz gelebt,
Ob er umsonst nicht büßt' und litt:
Dann scheint ihm nichtig, arm und klein
Sein Tagewerk, sein Lebensgang,
Ein Puppenspiel ihm nur zu sein,
Was ihn doch einst fast niederzwang!
Dann schaut er lächelnd wohl zurück
Auf das, was ihm hier ward bescheert
An Sieg, an Liebe, Gut und Glück,

Digitized by Google

Wodurch ihm einſt das Daſein wert.
Was blieb davon? Was iſt's ihm nun?
Er muß ja fort! Darf nimmer ruhn!
Nun iſt ihm eins nur wichtig noch:
Der letzte Kampf, der ihm jetzt droht!
Wie iſt das Leben nichtig doch!
Gewaltig ſcheint ihm nur der Tod!
Letzte Erkenntniß ſie iſt dann:
Der Du Dich Herr der Schöpfung nennſt,
Nur Teil des Teiles, armer Mann,
Biſt Du, des Teils, den Du nicht kennſt!

Digitized by Google

Wandlung.

Und immer wieder,
Wenn der Sommer schied,
Da sang ich in Sehnsucht
Ein Frühlingslied!
Drin träumte ich immer
Vom kommenden Mai,
Von Sonnenschimmer,
Der nun vorbei!
Und mir schien der Winter
So kalt und so tot!
So baar jeder Freude,
So voll jeder Not!
Und über mich kam es
Das Herbstesgefühl,
Die Seele einnahm es
So nüchtern und kühl!

Digitized by Google

Ich blieb wie im Banne
Die Winterszeit,
Und träumte vom Frühling,
Der noch so weit!
Ein unnennbar Verlangen
Nach Sonne und Licht
Nahm ganz mich gefangen
Und ließ mich nicht.
Wenn die Stürme dann bliesen
Und die Eisrinde schmolz,
Und der Frühling begrünte
Das fahl-nackte Holz,
Wenn die Vögel sangen
Ihr wonniges Lied
Und die Knospen sprangen
Und der Winter schied:
Dann erwachte ich wieder
Mit jubelndem Schrei
Und lenznene Lieder
Begrüßten den Mai! —
Doch nun ist es anders!....
Wenn der Herbststurm bläst
Von den Bäumen die Blätter
Verdorrt und verweht,
Wenn das fröhliche Leben
Des Sommers erstirbt,
Um die tote Erde
Der Winter wirbt:
Dann denke ich nimmer
An Sonnenschimmer,
An Lenzesdüfte,
An Rosendüfte,

Digitized by Google

An lachende Felder,
An grünende Wälder!
Dann ſehe ich nur
Die tote Natur
In ihrer Gruft!
Und wo ich weile,
Wohin ich eile
Umgiebt mich ſtickend
Der Moderduft!
Was iſt mir der Mai?!
Aus der toten Natur
Hör' ich gellen nur
Den Todesſchrei
Aller Kreatur!
Und die Erde, die ſtill,
Wie man immer meint,
Sich zum Schlafe ſtrecke
In der Winterdecke,
Erſt erwachen will,
Wenn die Sonne ſcheint:
Die Erde ſie ſpricht nun
In ehernen Zungen
Und predigt gewaltig,
Vieltauſendgeſtaltig
Von den müden Recken,
Die niedergerungen
Im Leide des Lebens
Durch Schuld und durch Not
Der gewaltige Tod!!
Wo einſt ich verſtummte,
Und träumte und ſann;
Da ſitz' ich nun lauſchend

Digitized by Google

Dem Weltſtrom, der rauſchend
Vorüberrann!

Wenn die Erde erwacht
Aus der Wintersnacht,
Wenn die Blätter keimen,
Da läßt ſich's wohl reimen!
Ein Lenzlied von Liebe,
Von Wein und Geſang
Wohl Jedem gelang!
Doch der Menſchheit Qualen
Im Liede zu malen:
In das Leben voll greifen,
Am Schmerze ausreifen,
Und mit mutigem Arm
Vollblütig und warm
Das Daſein ſchildern
In naturwahren Bildern:
Das lernt man nicht
Beim Vogelſingen,
Schalmeienklingen!
Das lernt man nur
In Not und Leid
Der Winterszeit!

Digitized by Google

Vaterland.

(Der Verfasser ist in einem 1866 an Preußen gefallenen Staate geboren.)

Da ich noch Kind war
Nahm mir ein herbes, ein bittres Geschick
Das Vaterland!
Nahm mir den Boden, der genährt meine Väter,
Dessen Herrschergeschlecht
Sie ihr Hirn und Blut geopfert.
Und in neues Land verpflanzt
Wuchs ich auf:
Einheimisch und doch fremd,
Eingeboren nach Umgebung,
Nach Sitte und Gewohnheit.
Das Vaterland, das ich verloren,
Das ich als Kind verließ —
Ich kannte es kaum!

Digitized by Google

Aber dort, wohin ich verpflanzt,
Blieb ich fremd an Stamm,
Blieb fremd an Geburt!
Und das Vaterland, das neu mir gegeben,
Wie ich es auch liebte,
Wie ich auch suchte ganz sein zu werden
In Fühlen und Gesinnung —
Vergaß doch nicht die fremde Geburt,
Ließ herb mich empfinden,
Daß ich ganz nicht der Seine!
Und doch war es nicht mehr
Das Land, das mir den Vater geschenkt,
Dessen Erde ich entstammt und entsprossen!

So fühlt' ich mich fremd!

Und meine Liebe,
Die ganze Liebe
Gehörte nicht dem neuen Boden,
Der mich erzogen.....
Gehörte nicht dem alten Lande,
Da ich geboren:
Die ganze Liebe, sie blieb mir
Und zögerte,
Zagte schüchtern,
Wem sie sich ergeben, wem sie gehören,
Wem bleiben sollte.
Das Vaterland nahm mir, das engere alte....
Ein hartes Geschick.

Digitized by Google

Das Vaterland gab mir, das engere neue ...
Das Schickſal nur halb.
Da ward ich mich mählich des Ganzen bewußt,
Und gab meine Liebe,
Da der Teil mir verloren,
Nicht zurück ganz gewonnen:
Allein nur dem Ganzen!
Und ſtolz ward ich mir bewußt,
Daß ich Deutſcher!

Mein Vaterland!
Mein großes, herrliches Deutſchland!
Dein Sohn, der Dich gefunden,
Er ſegnet Dich! Segnet Dich heiß!
Wenn Dich die Stürme, die Orkane umtoſen,
Wenn die Welt, die neidiſche, aufſteht,
Sich erhebt gegen Dich:
Sei ſiegreich! Sei ſiegreich!
Schlage ſie zurück, die Dich vernichten wollen!
Ringe zu Boden, wer Dich bedroht!
Laß Deine gewaltige Hand fühlen, wer Dich angreift!
Schmettere in Stücke,
In den Staub, wer es wagt Dich anzutaſten!

Dann ſteige empor der Engel des Friedens!
Dann gieb mein Vaterland,
Der Welt, der Du deutſche Kraft gelehrt,
Ewigen Frieden!

Digitized by Google

Daß die Menſchen, die heut' Dich begeifern,
Die Dich neiden und zuckenden Armes
Nur darauf warten Dich zu vernichten:
Daß die Menſchen ſich beugen vor Dir
Und ihnen ſcheine, deutſcher Name
Der erſte der Welt!
Laß den Frühling, den Völkerfrühling,
Milde und lind
Über die arme, blutende Erde kommen!
Heile die Wunden, die ihr geſchlagen,
Daß die Menſchen Dich preiſen
Und ihnen ſcheine, deutſcher Name
Gleich Gott!

Digitized by Google

Rechtfertigung.

Ich griff nicht rückwärts in die Zeit, die längst vergangen,
Nicht spielte ich mit Bärenfell und Feigenblatt,
Die Griechentoga mit dem Faltenwurf, dem langen,
In der die Helden erdfern, übermenschlich rangen,
Längst ward ich der Kothurngethürmten herzlich satt!

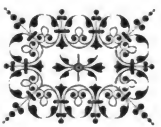
Des Ritters Panzer habe ich nicht angezogen!
Nicht borgte ich ein fahrend-liederlich Gewand!
Ich habe mich in Zopfzeit nicht hineingelogen!
Mich hat nicht Flimmerschein des Orients betrogen:
Da meine Wiege doch in deutschen Gauen stand!

Digitized by Google

Ich blieb nur auf der engen Straße, die ich ſtreite,
Nur rechts und links und vorwärts wagte ich zu ſeh'n:
Vergangenheit liegt mir in nebelferner Weite,
Nur für die Gegenwart mit ſchwachem Arm ich ſchreite:
Mit meiner Zeit und meinem Volke will ich geh'n!

Bin ich dann fertig einmal, hab' ich ausgerungen
Mit dieſem „Jetzt", ſo will zurück ich ſchauen weit!
Doch heute noch, bin ich vom Sein bedrängt, bezwungen,
Von Noth und Kampfesruf der Gegenwart umklungen!
Das macht: ich bin ein Menſch nur und ein Kind
der Zeit!

Digitized by Google



Digitized by Google

Druck von Paul Dünnhaupt in Cöthen.

Digitized by Google

G.E.STECHERT
NEW YORK

Digitized by Google